

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburger Tageblatt. 1891-1892
7 (1892)**

29.11.1892 (No. 141)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994082)

Oldenburger Tageblatt

Das „Oldenburger Tageblatt“
erscheint wöchentlich 3 mal Dienstag,
Donnerstag und Sonnabend, u. zwar
die Nummer in einem Doppelbogen.
Abonnementpreis:
vierteljährlich 1 Mark, resp.
1 Mark 25 Pf.

Intelligenzblatt für das Großherzogthum Oldenburg.

Insertionspreis:
10 Pfg., auswärts 15 Pfg. für 11
fülligehaltene Zeile oder deren
Raum. Inserate nehmen alle an-
wärtigen Annahmestellen entgegen.

Redaktion, Druck und Verlag von Fritz Drewes in Oldenburg, Rosenstraße 14/15.

Nr. 141.

Oldenburg, Dienstag, den 29. November 1892

8. Jahrgang.

Die Getreideproduktion und das Wachstum der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten.

In Bezug auf eine Brodversorgung, die Getreidepreise und die wirtschaftlichen Berechnungen, welche die deutschen Landwirthe an den Getreidebau knüpfen, werden außer den Ernten, die uns der Herrgott schenkt, in den nächsten Jahren wohl auch die Fragen eine Rolle spielen, welcher Steigerung der Weizenbau in Nordamerika noch fähig ist und in welchem Verhältniß das Wachstum der nordamerikanischen Bevölkerung zu der einheimischen Körnerproduktion stehen wird, oder mit kurzen Worten: Wird der Getreideexport Amerikas in den nächsten Jahren noch steigen oder wird er sich vermindern? Ganz abgesehen von den mit Getreide bebauten und etwa noch zu bebauenden Flächen Amerikas und dem Wachstume der Bevölkerung spielen bei der Beurtheilung dieser Frage allerdings auch die guten oder schlechten Ernten Amerikas und Europas eine wichtige Rolle, denn hat Europa in der Hauptsache eine gute Ernte, so kann auch der amerikanische Export keine so großen Ziffern erreichen, und bei niedrigen Getreidepreisen schwinden die Aussichten der amerikanischen Landwirthe und Händler überhaupt ganz bedeutend. Denn wenn auf dem europäischen Markte der Centner besser Weizen nur 8 Mark kostet, dann lohnt es sich für den feinen amerikanischen Weizen schlecht, den Weizen auf den europäischen Markt zu bringen und es können, wie auch in diesem Herbst, für einzelne amerikanische Staaten solche Verhältnisse eintreten, daß ein halbes Jahr lang der Weizen überhaupt nicht verkäuflich ist. Es ist nun aber zu hoffen, daß die natürliche Entwicklung der Dinge und in die wilde und unberechenbare amerikanische Konkurrenz eine gewisse Ordnung und Gleichmäßigkeit bringen wird. Es muß nämlich vor allen Dingen als eine Thatsache angesehen werden, daß die fernere Steigerung der Weizenproduktion mit dem Wachstume der Bevölkerung in Amerika schon nicht mehr Schritt hält und in einigen Jahren wahrscheinlich erst recht nicht mehr halten wird, denn bei der extensiven amerikanischen Wirtschaft war bisher die Ausnutzung guten Bodens ohne Rücksicht auf seine Behandlung mit Dinger u. s. w. möglich, was naturgemäß nicht immer der Fall sein kann. Wenn daher auch die amerikanischen Getreideflächen enorm groß bleiben, so wird sich deren Ertrag bei dem Raubbau doch nicht sonderlich steigern, sondern eher einmal einen Rückschlag erfahren. Ferner wächst auch jährlich im Durchschnitt die Bevölkerung Amerikas um ca. 7 Procent mehr als der Getreidebau, und dieses Wachstum der Bevölkerung, die in den Vereinigten Staaten jährlich um mindestens $1\frac{1}{4}$ Millionen Seelen sich vermehrt, dürfte in einigen Jahren wohl noch einen bedeutenden Unterschied zur Weizenproduktion zeigen und viele Millionen Centner Weizen mehr als bisher in Amerika zurückhalten, denn der Amerikaner ist mit Vorliebe Weizenbrod.

Local-Beitrag.

Großherzogliches Theater. Freitag, den 25. November 1892. „Das Glas Wasser“, Lustspiel in 4 Akten von Scibe. Die letzte Aufführung des vorerwähnten Stückes ist noch in frischer Erinnerung, so daß wir uns auf die Personalkritik beschränken dürfen, diese aber bringen müssen, da die Besetzung der Hauptrollen eine andere ist. Wir sehen dabei von Vergleichen ab. Dem Volingbroke des Herrn Dröcher fehlte an der Vollendung nur eine, allerdings sehr wichtige Eigenschaft, er war nicht tief genug, sondern zu sehr nur als Lebemann im gewohnten Dröcherischen Styl gehalten. Und es handelt sich doch dabei oft um die bedeutungsvollsten Vorgänge, und große Staats- oder Lebensaktionen sind die treibenden Mächte seiner Handlungen! Die wandelbare, launenhafte, schwache, von der Marlborough beherrschte Königin Anna traf Jrl. Nothe ausgezeichnet. Namentlich in den Momenten, wo sie ihren eigenen Willen durchzusetzen vermeinte, war sie geradezu köstlich. Minder gut gefiel uns die Marlborough von Jrl. Ungar; sie erschien nicht imponirend genug. Eine herzige Abigail stellte Frau Dröcher dar. Der Mascham des Herrn Gregory war zu wenig charakteristisch, auch litt

die Darstellung unter der heute mehr als sonst hervor-
tretenden weichen Sprache des Künstlers.

— Sonntag, den 27. November. „Tell“. Daß unser volkstümlichstes Stück ein volles Haus bringt, wie es gestern auch der Fall war, ist nur zu natürlich, muß aber jeden, der ein Herz dafür hat, immer aufs Neue wieder erfreuen. Und wenn auch Dieser und Jener an der Wiedergabe etwas aussetzen haben sollte, das Publikum im Ganzen holt sich von solchen Vorstellungen doch gewiß das, was es erwartet. Damit soll nun nicht gesagt werden, daß uns gestern etwas Mangelhaftes geboten wäre. Wenn man billig ist, kann man nur Anerkennenswerthes berichten. Denn, um es uns noch einmal ins Gedächtniß zurückzurufen, es ist doch nicht einerlei, ob ein lange vorbereitetes Stück 20 bis 50 Mal hintereinander gegeben wird, wie es in manchem Großstadttheater ist, oder wenn solche Anforderungen an die Darsteller gestellt werden wie bei uns, wo fast alle paar Tage etwas Neues kommen soll. Wenn man das bedenkt, wird man natürlich über gewisse kleine Unfertigkeiten, Stockungen, Versprechen u. s. w. auch gern hinweg sehen. Wie die Darstellung des Ganzen eine edle genannt werden darf, so läßt sich das auch von den einzelnen Künstlern sagen. Herrn Richters Tell dürfte sich sehen lassen! Sein ganzes Talent kam wieder zur Geltung, und es ließe sich in Bezug darauf Alles das nur wiederholen, was im Laufe dieses Winters schon Lobenswerthes über ihn gesagt wurde. Hermann Geiler wurde von Herrn Fischer gespielt und zwar — das jagt genug — ganz in Fischer's Weise. Der Attinghaufen von Herrn Seydelmann ist seit Jahren schon so bekannt, daß wir darüber nichts hinzuzufügen haben. Dasselbe dürfte von Herrn Krähl's Stauffacher gelten. Herr Gregory spielte den jungen Melchthal mit außerordentlichem Feuer. Jrl. Rhode als Tells Gattin war so gut wie in ihren besten Rollen. Daß Herrn Claudius seine Partie nicht so gut lag, war wohl nicht seine Schuld. Allen übrigen Darstellern aber, die zu erwähnen es uns an Platz mangelt, gebührt wegen ihrer wirksamen Theilnahme ebenfalls Dank! Endlich sei noch die theilweise neue und vorzügliche Scenerie hervorgehoben.

Am Freitag-Abend gab der hiesige Schützenverein einen Gesellschaftsabend verbunden mit Ball. Außer einigen Vorträgen wollen wir nicht versäumen, den einactigen „Vogelhansel“ (Herr Ferd. Syvari) zu erwähnen, welcher von den Mitgliedern in recht naturgetreuer Weise in sämtlichen Rollen wiedergegeben wurde. Stürmischer Beifall wurde denn auch von allen Seiten gezollt.

† „**Kauft euren Bedarf am Plage!**“ Es ist eine große Unsitte so mancher Kreise, ihren Bedarf an allen möglichen Dingen nicht aus dem Orte zu beziehen, in dem sie wohnen, sondern sich ihre Sachen aus den benachbarten oder entfernteren Großstädten senden zu lassen. Wer auf dem Lande lebt, dem bleibt in manchen Fällen vielleicht nichts übrig, als sich eben von auswärts Sachen, die er am Plage nicht bekommt, zu verschreiben. Der Bewohner von mittelgroßen Orten vermag auch im allgemeinen keinen stichhaltigen Grund für sein „Auswärtskaufen“ anzugeben. Heute ist das Monopol der Großstadt völlig verschwunden. Jedes Geschäft, auch in der mittleren und kleineren Stadt, ist, Ausnahmen immer abgerechnet, mit allen Neuheiten versehen. Niemand kennt die Bedürfnisse der Kunden am Plage besser, als der Kaufmann am Plage, dem ja eben in seinem Geschäft alle Wünsche der Bevölkerung zu Ohren kommen. Sein Lager wird deshalb schon in seinem eigenen Interesse so reichhaltig als möglich sein. Er sucht auch ferner seine Auslage zu einer anreizenden Spezial-Ausstellung zu machen. Das kostet ihm viel Mühe und oft ein schönes Stück Geld; trotzdem ist in vielen Fällen seine Mühe vergebens, die Leute, die kaufen wollen und können, was er in seinem Laden hat, kommen nicht zu ihm, sondern verschreiben sich die Sachen von auswärts, aus einer Hauptstadt, einer „Monopolstadt“, bloß weil sie das Vorurtheil nicht los werden können, dort zu billigeren Preisen bessere Sachen zu erhalten. Würde das Publikum von dieser Praxis wirklichen Nutzen haben, so könnte man mit gutem Gewissen dafür Partei nehmen. Aber das ist thatsächlich

burchaus nicht der Fall. Wir sind deshalb der Meinung, daß die Bewohner einer Gegend, geradezu moralisch verpflichtet sind, so lange am Plage einzukaufen, als die Kaufmannswelt mit ihren Angeboten den Nachfragen die Waagschale hält. Diese Verpflichtung erwächst dem Publikum schon daraus, daß der Geschäftsmann eben die Lasten der Gemeinde zu tragen hat, wie jeder andere Bürger. Wohin soll aber der Geschäftsmann kommen, wenn gerade die leistungsfähigsten und kaufkräftigsten Bürger auswärts einkaufen? Bei solchen Zuständen geht nicht nur Lust und Liebe zum Geschäft verloren, sondern auch die Fähigkeit, das Geschäft blühend zu erhalten. Der Schaden, der daraus der Kaufmannschaft und damit wieder dem ganzen Publikum erwächst, ist in moralischer und peltunärer Beziehung sehr groß. Und das Publikum hat die Verantwortung für den schlechten Geschäftsgang mit zu tragen, denn in seiner Hand liegt es, durch Kauf am Plage dem flauen, unlohnenden Geschäftsbetrieb auf die Beine zu helfen. Möge das jeder beherzigen, denn von jedem Gemeindegliederen verlangt man, daß er für seine Mitbürger forgt. „Eine Hand wäscht die andere.“

† **Wie dringend notwendig** die Untersuchung des Wildes ist, beweisen, wie die „Allgemeine Fleischzeitung“ schreibt, die Erfahrungen, die man in Berlin in letzter Zeit bei der Untersuchung der Wildschweine gemacht hat. Im März wurde ein Wildschwein beanstandet, das in 24 Präparaten 17 Trichinen aufwies, im Juni eins mit 22 und am 4. November eins mit 18 Trichinen. Außerdem mußte im Mai ein Wildschwein wegen Finnen beanstandet werden. Ferner wurden vier Wildschweine als zur menschlichen Nahrung ungeeignet vernichtet.

† **Einer neueren Mittheilung** zufolge wenden sich auch unsere militärischen Behörden neuerdings dem Radfahren mit besonderem Interesse zu, nachdem erst jüngst wieder gelegentlich des deutsch-österreichischen Distanzritts sich die Ueberlegenheit des Radfahrers selbst dem schnellsten Reiter und dem besten Pferde gegenüber ganz evident erwiesen hat. Den Offizieren, sowie den Mannschaften soll nunmehr das Radfahren sowohl außerdienstlich als auch bei geeigneten dienstlichen Verrichtungen in vollem Umfange gestattet werden, ja es scheint, als ob man von Seiten der höheren Militärbehörde wünsche, daß von dieser Erlaubnis möglichst umfassender Gebrauch gemacht werde. — Wie in Rußland ist bei der preussischen Armee und zwar vom Unteroffizier aufwärts, mithin den Offizieren gestattet, in ihrer Uniform dem Radfahrer zu huldigen. Bislang durfte es nur in Civilkleidung geschehen. In Rußland ist ein gleiches Recht den Offizieren schon vor einigen Jahren verliehen worden.

† **Die Einschätzung** der Einkommensteuer für 1892/93 hat für die Stadt Oldenburg ein Kapitalvermögen von ca. 63 221 400 Mk. mit einem Zinsertrage von ca. 2 518 150 Mk., an Schulden ca. 14 000 000 Mk. mit Zinsen ca. 542 550 Mk. ergeben. Das Kapital weist gegen das Vorjahr eine Zunahme von ca. 3 215 600 Mk., die Schulden eine solche von ca. 2 783 750 Mk. mit ca. 106 200 Mk. Zinser auf. Der Personenbestand hat um 488 Personen zugenommen und beträgt gegenwärtig 23 789, worunter sich in der Stadtgemeinde 1 936 Militärpersonen mit ihren Familienangehörigen befinden. Auswärtige sind im Ganzen 433 Personen und außerdem 17 Actiengesellschaften und Genossenschaften zur Steuer herangezogen. Die einzelnen Haushaltungen beziffern sich auf 8681 (Zunahme 200), der Totalbetrag der Summen aus allen Steuerstufen auf 259 332 (Abnahme 21 268). Das geringste Einkommen (1. Stufe) beträgt unter 225 Mk., das höchste (133 Stufe) 169 500 Mk. bis 171 000 Mk.

† **In auswärtigen Blättern** tauchte kürzlich die Nachricht auf, in unserem Herzogthume würden innerhalb 10 Jahren die großen Heiden verschwinden und bewaldet sein. Dem ist nicht so schreiben die „Br. Nachr.“. Es wird allerdings in den letzten Jahren bei uns mit großem Eifer aufgeforscht und der staatliche Dampfpflug zeitweise auch Privaten überlassen. Der Dampfpflug bindet sich augenblicklich in der Heide bei Markthausen, wo er lange Jahre wird thätig sein müssen.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

In ungewöhnlich großer Anzahl haben sich die Mitglieder des Reichstages diesmal gleich zu Beginn der Tagung eingefunden. Es prägt sich darin deutlich die große, tiefgehende Spannung aus, womit man allseitig dem eben eröffneten Abschnitt der Thätigkeit der deutschen Volksvertretung entgegensteht. Ueberall ist die Empfindung vorherrschend, daß überaus wichtige Entscheidungen bevorstehen, die vielleicht von maßgebendem Einfluß auf unsere weitere innere Entwicklung sein werden. Es steht möglicherweise viel mehr als die von der Regierung verlangte Erhöhung der Friedenspräsenzstärke unseres Heeres auf dem Spiele. Daraus erklärt sich die tiefere Stimmung der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Reichstagsabgeordneten. Die Aeußerung eines süddeutschen Nationalliberalen, daß er heuer schweren Herzens nach Berlin gereist sei, ist typisch für die vorherrschende Stimmung im Reichstage. Vergnügt und guter Dinge sind eigentlich nur die Sozialdemokraten. Sie haben die Fährlichkeiten und Klippen des Parteitages leidlich überstanden und blicken hoffnungsfroh in die nächste Zukunft. Sie behaupten, daß sie nur gewinnen könnten, wie immer die Entscheidung des Reichstages über die Militärvorlage ausfalle. Nehme die Mehrheit schließlich die militärischen Forderungen im Wesentlichen an, so würde die dadurch in militärischer und finanzieller Hinsicht entstehende Mehrbelastung der Sozialdemokratie neue Wählermassen zuführen. Würde aber infolge der Ablehnung der Militärvorlage der Reichstag aufgelöst werden, dann müßte bei den bald folgenden Neuwahlen ihr Parteizweigen gleichfalls blühen. Inwiefern diese Berechnungen und Hoffnungen zutreffend sind, bleibe ganz dahingestellt. Daß sie thatsächlich vorhanden sind und von ernsthaften Politikern auch außerhalb der Kreise, die ein Anwachsen der Regierungsgegner um jeden Preis wünschen, als richtig angesehen werden, sollte unseren leitenden Männern doch als Ansporn dienen, den Vogen nicht allzu straff zu spannen und auch der unleugbar gegen die neue Militärvorlage gerichteten Volksstimmung rechtzeitig Rechnung tragen. Noch ist es Zeit, noch kann die Regierung in Ehren einlenken und sich eine Niederlage ersparen, die nach Lage der Dinge nicht auf den einen oder anderen hohen Beamten beschränkt bleiben könnte, sondern die Gesamtheit in Mitleidenhaft ziehen müßte.

Der dem Bundesrath zugegangene Gesetzentwurf, betreffend die Begründung der Revision in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, bestimmt: Den Landesgesetzen, deren Verlegung ungeachtet ihres beschränkten Geltungsbereiches zufolge der Verordnung vom 28. September 1879 sowie der Gesetze vom 15. März 1881 und vom 24. Juni 1886 die Revision in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten begründet, treten die nachbezeichneten, für Elsaß-Lothringen erlassenen Gesetze hinzu: 1) der Zusatz, betreffend die Haftbarkeit des Miethers oder Pächters für Brandschäden, vom 7. März 1881; 2) das Gesetz, betreffend die Haftung der Brandversicherungsgelder für die Ansprüche bevorrechtigter Gläubiger, vom 4. Juli 1881, mit Ausnahme des § 5 dieses Gesetzes; 3) das Gesetz, betreffend Grundeigenthum und Hypothekensachen sowie die Notariatsgebühren, vom 24. Juli 1889, mit Ausnahme des vierten Abschnitts dieses Gesetzes; 4) das Gesetz, betreffend die Einrichtung von Grundbüchern, vom 22. Juni 1891. In den zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes anhängigen Sachen soll die mitgetheilte Bestimmung nicht zur Anwendung kommen. — Nach den Bestimmungen der Zivilprozeßordnung und des Einführungsgesetzes zu derselben ist die Revision wegen Verlegung

eines Landesgesetzes, dessen Geltungsbereich sich nicht über den Bezirk des Berufungsgerichts hinaus erstreckt, nur zulässig, sofern dies besonders bestimmt wird. Dies scheint für die erwähnten elsass-lothringischen Landesgesetze erforderlich. Dazu kommt, daß die fraglichen Gesetze mehrere, die Grundlagen des Immobilien-Sachenrechts berührende Bestimmungen enthalten, welche dem preussischen Rechte nachgebildet, und daß im Interesse der einheitlichen Rechtsentwicklung für erwünscht betrachtet werden muß, für die Rechtsprechung einen gemeinsamen Mittelpunkt im Reichsgerichte zu gewinnen.

Die An siedelungskommission für Westpreußen und Posen erwarb im Jahre 1892 bis jetzt neun Güter, und zwar in Westpreußen: die Herrschaft Sulowitz, Kreis Schwetz, 2250 Hektar; die Güter Dembowalonska, Kreis Briesen, 2150 Hektar, und Köbershof, Kreis Lobau, 343 Hektar; in der Provinz Posen: Goncz, Kreis Znin, 480 Hektar; Kifowo mit Nozewo, Kreis Gantzer, 1330 Hektar; Lasowo, Kreis Znin, 936 Hektar; Mieszkyn, Kreis Gnesen, 554 Hektar; Alanowo, Kreis Gnesen, 531 Hektar. Die gesammte Erwerbung dieses Jahres beträgt 8439 Hektar. Der Geschäftskreis der An siedelungskommission hat einen Umfang erlangt, wie wohl kaum jemand erwartet hat. Er umfaßt den Ankauf, die Zerlegung und Vergebung der Liegenschaften, das Meliorationswesen der angekauften Güter, das Baugesetz etc. Mit vielen Unternehmern steht die Kommission in fortwährender Verbindung. Die Besiedelung ist in diesem Jahre sehr bedeutend gewesen.

Die Verkehrs-Ordnung für die Eisenbahnen Deutschlands, welche kürzlich im Bundesrath beschlossen worden ist, tritt vom 1. Januar an die Stelle des bisherigen Betriebsreglements für die Eisenbahnen, wie in den amtlichen Blättern bekannt gemacht wird. Es tritt zugleich die Vereinbarung erleichternder Vorschriften für den wechselseitigen Verkehr zwischen den Eisenbahnen Deutschlands einerseits und Oesterreich und Ungarns andererseits hinsichtlich der bedingungsweise zur Beförderung zugelassenen Gegenstände, in Gemäßheit des § 1 letzter Absatz der Ausführungsbestimmungen zum internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnverkehr in Kraft.

Die seit einigen Jahren bei einer Reihe von Post- und Telegraphenstationen des platten Landes eingerichteten sogenannten Unfall-Meldestellen, welche dazu bestimmt sind, bei eintretenden unvorhergesehenen Gefahren für Gut und Leben der Landbewohner schleunigste Hilfe bei Tag und Nacht aus Nachbarn durch den Telegraphen herbeizurufen, haben eine immer größere Ausbreitung gewonnen. Die Zahl der Orte mit Unfall-Meldestellen, welche Ende 1887 erst 514 betrug, war Ende 1891 bereits auf 2834 gestiegen und beläuft sich zur Zeit auf 4500. Dieses bedeutende Anwachsen weist darauf hin, wie durch die Einrichtung des Unfall-Meldestellen ein wirklicher Bedürfnisse abgeholfen worden ist. In den mannigfachen Nothlagen, bei Erkrankungen, bei Feuers- und Wassergefahr, bei Diebstählen etc. hat schnelle Hilfe durch den Telegraphen herbeigerufen werden können, die andernfalls vielleicht zu spät gekommen sein würde. Es ist deshalb zu wünschen, daß die für die Landbewohner so gegenwärtig wirkenden Unfall-Meldestellen, deren Einrichtung auf Antrag der Ortsgemeinden von der Postverwaltung erfolgt, in möglichst zahlreichen Orten des platten Landes ins Leben gerufen werden.

Der dem Reichstage zugegangene Gesetzentwurf wegen Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung lautet: Die gesetzliche Zeit ist die mittlere Sonnenzeit des 15. Längengrades östlich von Greenwich. Dieses Gesetz tritt mit dem 1. April 1893 in Kraft.

Der Gesetzentwurf über das Auswanderungsweisen, welcher dem Reichstage zugegangen ist, zerfällt in acht Abschnitte (Unternehmer, Agenten, Gemeinsame Bestimmungen für Unternehmer und Agenten, Besondere Bestimmungen für die überseeische Auswanderung nach außereuropäischen Ländern, Befähigung des Auswanderungsweises, Beförderung von außerdeutschen Säfen aus, Strafbestimmungen, und

die Schlußbestimmungen. Nach Artikel 4, Nr. 1 der Reichsverfassung unterliegen der Beaufichtigung und Gesetzgebung des Reiches die Bestimmungen über die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern. Das Reich hat von seiner hierdurch begründeten Zuständigkeit bezüglich des Auswanderungsweises bisher im Wesentlichen nur durch die Handhabung des Ausfuhrrechts Gebrauch gemacht. Was die Gesetzgebung über das Auswanderungsweisen anlangt, so sind einschlägige Bestimmungen von rechtswegen nur gelegentlich bei der Regelung von Materien, welche das Gebiet des Auswanderungsweises mittelbar berühren, erlassen worden. Das Auswanderungsweisen ist in Deutschland in der Hauptsache durch die Gesetze und Verordnungen der einzelnen Bundesstaaten geregelt. Der Wunsch nach gesetzlicher Regelung des Auswanderungsweises ist innerhalb und außerhalb der gesetzgebenden Körperschaften oft ausgesprochen worden. Im vorliegenden Entwurf sollen zunächst die die Auswanderung vorbereitenden Vorgänge in den Kreis der Erwägungen gezogen und demgemäß der Geschäftsbetrieb der Personen, welche sich mit der Beförderung von Auswanderern oder mit der Vermittlung dieser Beförderung befassen wollen, einer Regelung unterworfen werden. (Abschnitt I bis III.) Sodann waren, wie die Begründung hervorhebt, über das Verhältnis dieser Personen zu den Auswanderern, und bei der ausschlaggebenden Bedeutung, welche die Auswanderung nach überseeischen Erdtheilen gewonnen hat, insbesondere über die überseeische Beförderung Bestimmungen zu treffen. (Abschnitt IV und V, sowie Abschnitt VII.) Endlich mußte für eine entsprechende behördliche Beaufichtigung des Auswanderungsweises Sorge getragen werden (Abschnitt VI.) Andererseits war neben der Berücksichtigung des Wohles der Auswanderer und unbeschadet des Grundjages der Auswanderungsfreiheit der Uebelstand nicht zu übersehen, daß erfahrungsmäßig viele Personen sich durch die Auswanderung bestehenden Verpflichtungen entziehen. Aus diesen Gründen erscheint es notwendig, durch zweckentsprechende Bestimmungen die Anwendbarkeit derselben in der allgemeinen Gesetzgebung vorgegebenen Rechtsmittel zu sichern, welche zu bewirken geeignet sind, daß die Auswanderer vorher die ihnen obliegenden öffentlichen und privaten rechtlichen Verpflichtungen erfüllen. (Abschnitt IV.) und ebenso mußte angesichts der wirtschaftlichen Verluste, welche die Auswanderung dem eigenen Lande verursacht, durch das Gesetz dahin gewirkt werden, daß der Entschluß der Auswanderung in der Bevölkerung nicht durch Agitationen in leichtfertiger Weise hervorgerufen wird.

Die Uebersicht der Ergebnisse des Heeres-Ergänzungsstatistik für das Jahr 1891 ist dem Reichstage zugegangen. In den althabenden und Rekrutenlisten werden geführt 1 441 559 davon sind zurückgestellt 83 455 Mann, ausgetauscht 1245, ausgemustert 27 291, den Landsturm ersten Aufgebots überwiesen 109 116, der Ersatzreserve überwiesen 87 421, ausgetauscht 172 515, überzählig geblieben 15 664, freiwillig eingetreten 13 069. Für das Heer sind ausgetauscht: Im Dienst mit der Waffe 165 198, ohne Waffe 3600, für die Marine aus der Landbevölkerung 1779, aus der jeemännischen und halbjemännischen Bevölkerung 1938. Der Beginn des militärischen Alters sind freiwillig eingetreten in das Heer 12 063, in die Marine 850. Wegen unerlaubter Auswanderung sind verurtheilt 19 330, noch in Untersuchung 15 188 Mann.

Die Vorlage über Reform des Wahlrechts wird, wie wir hören, dem Abgeordnetenhaus erst nach Neujahr zugehen.

Dem Vernehmen nach sind in der dem Bundesrath vorliegenden Brauntweinsteuergesetzesnovelle außer den bereits bekannten Änderungen der Bemessung des Kontingents auf 4 Liter pro Kopf der Brauntweinsteuergemeinschaft und der Erhöhung der Verbrauchsabgabe für dasselbe auf 0,55 Mk. für das Liter noch folgende wesentliche Änderungen geplant: Die Jahresmenge Brauntwein, welche zu dem niedrigeren Abgabebelag herabgesetzt werden darf, soll nicht mehr nach Ablauf von je 3, sondern von je 5 Jahren neu bemessen werden. Der Maßstab, nach welchem die Bemessung zu erfolgen hat, ist derselbe geblieben. Indessen soll nunmehr bestimmt werden,

Ein Papagei als Heirathsvermittler.

Humoreske von Viktor Baud.

(Nachdruck verboten.)

Ottomar Baumann war verliebt — verliebt bis über die Ohren; und das war ihm außer allem Spaß. Denn noch nie in seinem ganzen Leben — dreißig Sommer zählte er bereits — war er ernstlich mit Amor in Konflikt gerathen. Jetzt aber hatte es ihn wirklich einmal gepackt, und zwar an allen Zipfeln.

Sie war schön — engelsschön. Dreimal nur hatte er in ihrer Nähe gewohnt, dieselbe Luft mit ihr geathmet, ihre so wunderbar fesselnden Augen — er wußte nicht einmal: waren's blaue? waren's graue? — geschaut, und doch zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihr. Ottomar lachte bitter auf. Zu ihr — das war auch leichter gedacht als gethan. Wo wohnt sie denn? Und wer war sie denn überhaupt, das Satans-, nein, das Engelsweib? Damals, im Theater, als er sie das erste Mal gesehen, hatte ein alter, weißbärtiger Herr neben ihr gesessen; ihr Vater vielleicht — vielleicht auch nicht! Nach der Vorstellung hatten die Beiden eine Droßkutsche bestiegen und waren in die finstere Nacht hinausgefahren; Ottomar hatte nicht einmal die Nummer des Wagens erkennen können; er konnte demnach auch keine Erkundigungen beim Kutscher einziehen. Das zweite Mal, als er sie sah — es war im Circus und sie befand sich wiederum in Begleitung des Weißbärtigen — da war sie ihm gänzlich aus den Augen gekommen: sie mußte wohl während der Vorstellung die Loge verlassen haben; und das letzte Mal, daß er sie gesehen, war sie — abermals in Gesellschaft des Alten — in einem mit zwei prächtigen Rappen be-

spannten Wagen flüchtig an ihm vorübergefahren. Er wußte also weiter nichts von ihr, als daß sie ein Engel auf Erden war und daß er sie schwärmerisch liebte, sonst nichts, rein gar nichts — weder, wo sie wohnte, noch, wie sie hieß, noch, wer der Alte war — und das stimmte ihn traurig — sehr traurig.

Und in solch' einer melancholischen Anwandlung hatte Ottomar den Weg zum Stadtpark eingeschlagen. Hier konnte er ungestört seinen Gedanken nachhängen, und die alten knorrigen Eichen waren geduldige Zuhörer seiner Seufzer.

Lange schon war er ziellos die schattigen Wege dahingeschlendert, als ihn eine im Halbkreis von Tannen eingeschlossene und von einer breitlästigen Buche überschattete Bank zum Sitzen einlud. Bedächtig säubte er mit dem Taschentuch den Staub von dem Sitz und breitete die Schöße des Rockes auseinander, um sich niederzulassen, als plötzlich ein heiseres „Besetzt!“ erscholl. Erschreckt wandte sich Ottomar um — die Bank war doch leer gewesen! Aber er konnte Niemand erblicken, von dem der Ruf ausgegangen.

„Man sollte es doch nicht für möglich halten, daß man sich so täuschen kann!“ brummte er vor sich hin, sich abermals zum Niederhocken ansetzend, als dasselbe heisere „Besetzt!“ an sein Ohr schlug.

Jetzt begann die Sache Ottomar unheimlich zu werden. Er nahm all' seinen Muth zusammen und rief ein lautes „Wer da?“ in das Tannendickicht hinein.

„Spizhub!“ lautete die Antwort, der gleich darauf ein übermüthiges Lachen folgte.

Ueberrast wandte Ottomar seine Blicke zu der Buche empor, denn von dort her kam der Schall der heiseren Stimme, und bald hatte er auch des Räthfels Lösung ge-

funden: im grünen Blättergewirr saß ein grauer Papagei und blickte mit seinen listig bligenden Augen von seinem lustigen Sitze auf den einsamen Spaziergänger herab.

„Morrerrrgen! Morrerrrgen!“ schnarrte er Ottomar seinen Gruß entgegen.

„Morgen! Morgen!“ entgegnete Ottomar lachend. „Du schienst mir ein fideles Kunde zu sein! Wem bist Du denn ausgekniffen, he? Und wie heißt Du denn?“

„Coco! Coco!“ antwortete der Papagei und kam um einen Ast näher.

„So so, also Coco! Willst Du nicht gefälligst noch ein Bischen weiter runter kommen, daß ich Dich mit der Hand langen kann?“

„Spizhub! Spizhub!“ schimpfte Coco.

„Et, ei, was für ein unhöflicher Burche Du bist!“ lachte Ottomar.

„Mei Schagerl!“ kam es begütigend aus Cocos Schnabel.

„Siehst Du, daß laß ich mir schon eher gefallen; nur immer hübsch manierlich. Doch wie fange ich's nur an, daß ich Dich herunter kriege? Denn hier im Walde ist Deines Weibens nicht. Komm, mein Coco, komm!“ Er hielt dem Papagei die Hand entgegen. Dieser kam noch einen Ast näher, wendete und bremte den Kopf nach allen Seiten und befah sich Ottomars Finger genau, hütete sich aber, darauf Platz zu nehmen.

„Na so komm doch, mein Schagerl!“ redete ihm Ottomar zu. „Laß Dich nicht erst lange nöthigen, ich mein's wirklich gut mit Dir!“ „Mein Coco ließ sich nöthigen, und zwar sehr, sehr lange. Ueber eine Stunde lang stellte er Ottomars Geduld auf die Probe. Dann endlich ließ er sich erweichen und hüpfte auf die ausgestreckte Hand herab.

dah, wenn in einer Brennerei das Kontingent infolge von Missernte, Feuerschaden oder sonstigen Ereignissen in einem oder mehreren Jahren dieser Periode überhaupt nicht oder nicht vollständig hat hergestellt werden können, für diese Jahre die der bisherigen Bemessung zu Grunde gelegte Jahresmenge berechnet wird. Für die inzwischen neu entstandenen Brennereien soll bei der Bemessung des Kontingents dasjenige Verhältnis zu Grunde gelegt werden, nach welchem die bisher bestehenden Brennereien an der zum niedrigen Abgabefuß herzustellenden Jahresmenge im Verhältnis zur Gesamtproduktion beteiligt werden. Wenn die bestehenden Getreidebrennereien ganz oder theilweise zur Hefebereitung übergehen, so wird bei der nächsten Neubemessung der zum niedrigeren Abgabefuß herstellbaren Brantweinmenge die hierbei für sie in Rechnung zu stellende Alkoholmenge ganz oder zu einem entsprechenden Theile um drei Siebentel gelürzt. Wenn Brennereien, die zuvor andere Stoffe als Getreide verarbeitet haben, zur Hefebereitung übergehen, so erfolgt in gleicher Weise eine Kürzung der in Rechnung zu stellenden Menge Brantwein um die Hälfte, wenn sie aber zum Dickmaischbetriebe mit Getreide übergehen, eine Kürzung um ein Achtel. Der Bundesrath soll ermächtigt werden, hiervon Ausnahmen zuzulassen. Die Möglichkeit der Vergütung der Verbrauchsabgabe bei der Ausfuhr aus dem freien Verkehr ist ausdrücklich auf Trinfbrantwein erloscht, die Bemessung der Höhe derselben überhaupt ist dem Bundesrath freigelegt. Dem Bundesrath wird der Erlaß von Bestimmungen zur Verhinderung von Mißbräuchen vorbehalten, welche aus den Ausnahmeverordnungen der Brantweinmaterialsteuer von Brennereien mit Produktionen von unter 50 Liter bezw. unter 1 Hl. entstehen können. Die Gesamtjahresmenge Brantwein, welche in Bayern, Württemberg und Baden zu dem niedrigeren Abgabefuß hergestellt werden darf, wird auf 2% Liter reinen Alkohols für den Kopf der bei der jedesmaligen letzten Volkszählung ermittelten Bevölkerung jedes dieser Staaten bemessen. Die für die einzelnen Brennereien für die Vertheilungsperiode 1890/91 bis 1892/93 erfolgte Bemessung der zum niedrigeren Satz der Verbrauchsabgabe herzustellenden Jahresmenge Brantwein bleibt für das Jahr vom 1. Oktober 1893 bis zum 30. September 1894 unverändert in Geltung. Die Bestimmung über die Erhöhung des niedrigeren Verbrauchsabgabefußes soll mit dem 1. Oktober 1893 in Kraft treten. Die erste fünfjährige Bemessungsperiode soll am 1. Oktober 1894 ihren Anfang nehmen.

Ausland.

Frankreich. In der Deputiertenkammer theilte der Marineminister die Nachricht von der Einnahme Abomehs mit und bezeichnete dieselbe als einen entscheidenden Schlag, welcher das grausame Königreich öfene, das auf der Sklaverei und auf Menschenopfern begründet sei. (Verhätter Beifall.) Der Minister legte sodann den Gesetzentwurf vor betreffend die Ausprägung einer Erinnerungsmedaille an die Expedition nach Dahomey. Die Vorlage wurde einstimmig angenommen. Die Kammer begann hierauf die Beratung des Gesetzentwurfs über die Getränkesteuer.

Nach einer Meldung aus Bortonovo glaubt man daselbst, daß Behanzin mit einer geringen Mannschaft in bisher unerforschte Gegenden geflohen sei und versuchen werde, sich auf das Gebiet einer europäischen Kolonie zu flüchten. Die Einnahme von Abomey werde als das Ende der Feindseligkeiten angesehen.

Spanien. Der bekannte Revolutionär Ruiz Zorrilla weist schon seit der jüngsten Erkrankung des kleinen Königs in den spanisch-französischen Grenzbezirken. Zorrilla hoffte auf einen nahe bevorstehenden Umsturz aller Dinge in Spanien, da er der Meinung war, daß die Lebensstage des schwächlichen Alfons XIII. gezählt seien. Auf Zorrilla's Initiative werden jetzt auch jähmliche Aufstandsversuche, Putzche und Lokalevolutionen der letzten Zeit, so die Empörungen in Granada, Cáceres, Cadix, Jerez de la Frontera und Madrid zurückgeführt.

„So, mein Coco, das ist brav von Dir. Nun will ich Dich mit nach Hause nehmen und füttern.“ Bei diesen Worten streichelte ihm Ottomar leise das Gefieder und Coco ließ sich ruhig gefallen, er wies sich sogar dankbar, indem er seinem neuen Herrn ein freundschaftliches „Spitzbub!“ zurief.

Es dämmerte bereits, als Ottomar seine Wohnung erreichte.

„Ist die Abendzeitung schon da?“ fragte er die Wirthin, als diese ihm die Vorkastthür öffnete.

„Nein, Herr Baumann, noch nicht — aber was haben Sie denn da für ein reizendes Thierchen? Ach, wie allerliebst!“ Sie streckte die Hand nach Coco aus, allein dieser sträubte das Gefieder und schnarrte ihr ein wegwerfendes „Alte Schrrraube!“ entgegen.

„Pui, was für ein scheußliches Vieh!“ rief die Frau entrüstet. „Sie wollen das Thier doch nicht etwa bei sich behalten, Herr Baumann?“

„Durchaus nicht — Coco gehört ja gar nicht mir. Ich hab' ihn im Stadtpark gefangen und will eben in der Zeitung nachsehen, ob sein rechtmäßiger Besitzer den Ausreißer bereits reklamirt. Haben Sie also die Güte, mir die Abendzeitung sofort zu bringen, wenn sie abgegeben wird.“

Die Wirthin versprach's und Ottomar betrat sein Zimmer. Coco flatterte von der Hand hinweg nach einem Schrank und ließ sich dort nieder. „Anna! Anna, wo bist Du?“ rief er, wie suchend im Zimmer umherblickend.

„Anna — wer ist denn das? Etwa Deine Herrin?“ fragte Ottomar.

„Mei Schatzel!“ entgegnete Coco. Und dann rief er in einem fort nach Anna.

Kurze Zeit darauf klopfte es an der Thür. „Herrrein!“

Petersburg, 24. November. Eine Abordnung des Obejassers Kriegsbezirksgerichts ist gestern in Marimpo (Gouvernement Setaterinoslaw) eingetroffen, um daselbst 109 wegen der Ausbreitungen in Jusowka angeklagte Personen abzuurtheilen.

Koloniales.

Wichtige Verhandlungen schweben gegenwärtig zwischen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika und dem Karas-Koma-Syndikat. Das letztere besitzt Konzeptionen der eingeborenen Häuptlinge im Gebiete der Feldschuhträger und Bondelwaris in Südwestafrika. Um die Anerkennung dieser Konzeptionen seitens der Reichsregierung zu erlangen, war das Syndikat mit dem Auswärtigen Amt in Unterhandlungen getreten, deren Abschluß die Kolonialbehörde davon abhängig machte, daß das Syndikat sich zur Erbauung eines Schienenweges von Lüderichsbucht nach dem Innern verpflichtete. Um über diesen Punkt sich schlüssig zu machen, wünscht das Syndikat eine Verständigung mit der deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika, deren Landbesitz hierbei in Frage kommt, über die Anlage von Landungsvorrichtungen in Lüderichsbucht sowie über die Erbauung einer Eisenbahn von da nach Aus oder Kubis und weiter in der Richtung nach Bethanien zur Verbindung mit dem Konzeptionsgebiete des Syndikats. Das letztere verlangt von der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, da deren Besitz durch den geplanten Eisenbahnbau bedeutend an Werth gewinnen würde, insofern eine Unterstützung zu den kostspieligen Unternehmungen, als er die Enträumung ausschließlicher Berechtigungen zur Vermittelung des Verkehrs in Lüderichsbucht, die unentgeltliche Abtretung des erforderlichen Geländes und endlich die Gewährung von Bergwerksrechten fordert. Auf diese weitgehenden Forderungen einzugehen, will sich die Gesellschaft nicht bereit erklären und sie hat diese daher mit gewissen Gegenvorschlägen beantwortet. Eine Klärung des Syndikats hierauf steht noch aus.

Nach der dem Reichstage vorliegenden Denkschrift über Deutsch-Südafrika sind bisher 34 Schutzverträge abgeschlossen worden. Die Schutztruppe besteht aus 57 Europäern, 1201 Farbigen, die Polizeitruppe aus 22 Europäern, 338 Farbigen. Die Totalstärke beträgt 1678, darunter 1599 Farbige.

Amtlicher Mittheilung zufolge hat die britische Regierung beschloffen, der Räumung Ugandas Seitens der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft am 31. März künftigen Jahres in keiner Weise entgegenzuhandeln, vielmehr einen Regierungskommissar mit genügender Begleitung von Eingeborenen sofort nach Uganda zu schicken, damit dieser über die gegenwärtige Lage des Gebietes und die Art, wie dasselbe am zweckmäßigsten zu behandeln ist, Bericht erstatten soll.

Die neueste Post aus Afrika brachte u. a. einige beachtenswerthe Mittheilungen über die wirtschaftliche Entwicklung Uambaras seit der Einführung der chinesischen Kulis. Durch den Aufstand und die spätere Gestaltung der politischen Verhältnisse war die Arbeiterfrage namentlich in Uambara gänzlich ins Arge gerathen. Bei steigendem Lohne nahm die Unzuverlässigkeit der Arbeiter immer mehr zu. Da nun aber andererseits die Tabakskultur wie auch der Anbau der Baumwolle nach den gewonnenen Proben zu den besten Aussichten Anlaß bot, so führte die Südafrikanische Plantagen-Gesellschaft in Verbindung mit der Südafrikanischen Gesellschaft im Juli dieses Jahres fünfhundert Kulis aus Singapore nach Uambara ein. Wer heute nach Lema und Derema, den Plantagen der beiden Gesellschaften, kommt, findet ein völlig verändertes Bild. Ueberall herrscht eine überaus rege Thätigkeit, da der Kuli in Afford arbeitet und einer dem andern es vorantreiben will. Da die europäischen Plantagenleiter bereits früher in Sumatra mit Chinesen arbeiteten, so herrscht auf den beiden Plantagen das beste Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Nehmern. Sollte auch der Bau der Bahn zur

Erschließung Uambaras mit Chinesen begonnen und weiter geführt werden, so ist kein Zweifel, daß er weit schneller als sonst vollendet würde; damit aber würde bei dem Emporblühen der Plantagen die ganze wirtschaftliche Entwicklung des fruchtbaren Uambara-Gebietes wesentlich beschleunigt werden. Durch Schaden wird man klug. Merken erst die Neger, daß man ihrer nicht unbedingt bedarf und daß ihnen der frühere Verdienst entgeht, so werden sie sich sehr schnell ebenfalls zur regelmäßigen Arbeit bequemen.

Aus der Gegend zwischen dem Oberlaufe des Kongoflusses und dem Tanganyikasee kommen Gerüchte, welche auf den Eintritt weiterer binnenafrikanischer Katastrophen nach Art des Massacre, dem Hodister und seine Gefährten zum Opfer fielen, vorzubereiten scheinen. Es wird berichtet, daß die Mission Joubet zum größten Theil niedergemacht sei, ferner daß die Missionen Bia und Delcommune in der höchsten Bedrängnis sich befänden. Von letztgenanntem Forscher, welcher durch Jahre verschollen war, hatte ein Telegramm aus Sansibar die günstige Meldung seiner Ankunft in Nipala, am 20. August, nach Brüssel überbracht. Von dort hoffte er gegen Ende September seinen Weitermarsch nach der Küste fortsetzen und diese im Laufe des Dezember erreichen zu können. Man hat es hier mit direkt widersprechenden Angaben zu thun, wobei indeß einer optimistischen Kommentierung die durch den Zusammenbruch der Expedition Hodister bewiesene Thatsache im Wege steht, daß das Araberthum in einer tiefgehenden Säkralung sich befindet und daß bei der numerischen Schwäche der europäischen Kulturpioniere die Wiederholung von Unglücksfällen fast mit mathematischer Gewißheit erwartet werden muß.

Parlamentarisches.

Der Termin für den Zusammentritt des Allgemeinen konservativen Parteitages ist nunmehr auf Donnerstag den 8. Dezember festgesetzt worden. Die Versammlung wird in Berlin im großen Saale der Livoli-Brauerei stattfinden und Vormittags um 11 Uhr ihren Anfang nehmen. Die Veröffentlichung des Programms - Entwurfs erfolgt, sobald der Vorstand des Wahlvereins der Deutschen Konservativen den von der Redaktionskommission theilweise veränderten Wortlaut genehmigt hat, zu Anfang der kommenden Woche.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 23. November, 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Graf von Caprivi, von Böttcher, von Marschall, von Lattenborn, von Schelling, Hollmann, von Matschahn.

Auf der Tagesordnung steht die Wahl der Präsidenten und Schriftführer.

Abg. von Marquardsen beantragt die Wahl durch Zureuf und schlägt vor, Herrn von Seeberg zum ersten Präsidenten, Herrn Grafen Ballestrem zum ersten und Herrn Baumbach zum zweiten Vizepräsidenten zu wählen.

Ein Widerspruch dagegen wird nicht erhoben; die drei genannten Abgeordneten werden gewählt und nehmen die Wahl dankend an.

Zu Schriftführern werden ebenfalls durch Zureuf auf Vorschlag des Abg. von Marquardsen gewählt die Abgg. Graf Kleist-Schmenzin, Wichmann, Merbach, Hermes-Jauer, Schneider-Damm, Schmidt-Elsfeld, Porck und von Buol.

Der Präsident ernannt zu Quästoren die Abgg. Böttcher und Hintelen.

Damit ist der Reichstag konstituit. Dem Kaiser wird die vorgeschriebene Anzeige erstattet werden.

Mühe die Aufschrift an dem Thürschild erkennen konnte. „Gustav Werner, Kenner“, entzifferte er, dann zog er die Klingel. Gleich darauf erschien ein Diener. Er mußte Ottomar einen Augenblick, dann sagte er: „Ah — unser Coco! Ich werde Sie sogleich dem Fräulein melden.“

Ottomar übergab dem Diener seine Karte und wenige Augenblicke später wurde er in ein hell erleuchtetes Gemach geführt.

Coco fühlte sich sofort wieder heimisch. „Anna! Anna, wo bist Du?“ rief er. Und als sich dann die Thür aufthat, flatterte er der Eintretenden entgegen und setzte sich auf ihre Schulter.

Ottomar verbeugte sich. „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich so spät noch ...“ doch die weiteren Worte blieben ihm im Munde stecken. Eine jähe Röthe schlug ihm ins Gesicht und entzückt hing seine Blicke an der holden Erscheinung. Das war sie ja, sie, die Liebliche, die Einzige, der sein ganzes Denken und Empfinden seit Wochen nun schon galt. Wie schön, wie engelsgleich sie war, da sie so nahe vor ihm stand! Und jetzt — jetzt reichte sie ihm die Hand — eine kleine, schmale, sammetweiche Hand — freundlich blickte sie ihn aus ihren feuchtvollen Augen — blaue waren's, jetzt konnte er es deutlich erkennen — an, ihr Rosenmund öffnete sich und warme Worte des Dankes kamen über ihre Lippen.

Doch plötzlich verstummte sie. Verlegen senkte sie die Lider: die Verwunderung, die aus Ottomars Blicken sprach, war aber auch eine zu unverhohlene!

Zum Glück schwagte Coco in seiner Freude über die Heimkehr das Blaue vom Himmel herunter. „Anna, mei Schatzel! Anna, mei Schatzel!“ rief er ein über das andere Mal, auf der Schulter seiner Herrin lustig herumhüpfend, und das half den Beiden über die Verlegenheits-

Der Präsident gedenkt darauf, der seit der letzten Session verstorbenen Mitglieder des Reichstags: von Kleist-Regow, von Jordanbeck, Friedländer, Kirchhammer, von Meyer-Arnswalde, von Rosjowski. Das Haus ehrt das Andenken der Verstorbenen in der üblichen Weise.

Eingegangen ist eine Interpellation des Abg. Petri bezüglich der Straßburger Schießschanze. Dieselbe wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gestellt werden.

Darauf nimmt das Wort:

Reichskanzler Graf von Caprivi: Ich habe dem Reichstage 2 Vorlagen vorzulegen, welche unter einander im Zusammenhang stehen. Ich bin mir bewußt, daß es ungewöhnlich ist, wenn in diesem Hause Vorlagen redend eingeführt werden: Ich habe es aber nichtsdestoweniger für meine Pflicht gehalten, um das Wort zu bitten, einmal um der Bedeutung der Sache willen, und dann weil die Militär-Vorlage die öffentliche Meinung beschäftigt hat und weil die öffentliche Meinung sich in falschen Bahnen bewegt hat, weil sie die Vorlage und ihre Motive nicht kannte. Ich will versuchen, die öffentliche Meinung davon zu überzeugen, daß es sich nicht um einzelne Fragen, um etwas Unbedeutendes handelt, sondern um Fragen, die nicht vom Parteistandpunkt zu erledigen sind, von denen die Zukunft Deutschlands abhängen wird. Der Regierung ist es nicht leicht geworden, der Nation neue Opfer zuzumuthen. Drei Jahre sind vergangen seit der letzten Verringerung unserer Militärverhältnisse. Die Regierungen sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß der bestehende Zustand nicht fortdauern kann. Die verbündeten Regierungen glauben diese Vorlage nicht hinauschieben zu können. Der erste Oktober 1893 wird der früheste Termin sein, an welchem mit der Durchführung angefangen werden kann; erst im Jahre 1894 wird die Wirkung der ersten Ersparnisse eintreten. Die volle Wirkung wird aber erst nach 20 Jahren eintreten. Wir leben in einer Zeit, in welcher erhebliche Zweige der Volkswirtschaft mehr oder weniger zu leiden haben, wir stehen vor vermehrten Ausgaben infolge der sozialen Bewegung und wir befinden uns in einem Momente, wo der größte Staat Deutschlands im Begriff ist, seine Finanzen zu reformieren. Die verbündeten Regierungen haben die Bedeutung dieser Umstände nicht verkannt, aber trotzdem nicht für die Ausdehnung der Vorlage sich erklären können. Jedes Jahr, das wir verlieren, ist unwiderbringlich verloren, jedes Jahr, in welchem wir Abstand nehmen, die Rekruteneinstellung zu vermindern, ist nicht wiederzubringen. Es würde unverantwortlich gewesen sein, die Vorlage jetzt nicht einzubringen, wenn sie überhaupt eingebracht werden soll. Eine Vorlage von solcher Natur kann nicht mit kleinen Dingen motiviert werden. Ich kann nicht mit Krieg in Sicht andeuten, ich werde nicht mit dem Säbel rasseln, sondern nur die reine Wahrheit vor Ihnen entrollen (Beifall rechts). Die deutsche Regierung lebt in normalen und freundschaftlichen Verhältnissen mit allen andern Regierungen; es ist uns von keiner Seite schwer gemacht worden, die Würde Deutschlands und seine Ehre zu repräsentieren. Es ist schon früher gesagt worden: die deutsche Nation ist satt, sie hat nichts zu verlangen. Es ist ein treffendes Wort Sr. Majestät des Kaisers, daß er bei der Besignahme Helgolands aus sprach, daß dies das letzte Stück Land sei, wonach Deutschland Verlangen trage. Es ist in verschiedenen Zeitungen, auch von patriotischen Männern gesagt worden: Die schweren Rüstungen könnten nicht mehr getragen werden; man müßte losschlagen, um die Rüstungen los zu werden. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk würde niemals selbst zum Schwert greifen und aggressiv vorgehen. Was würde das Ziel, der Siegespreis des Universalkriegs sein, z. B. Frankreich gegenüber? Wir haben nicht den Wunsch, von Frankreich auch nur einen Quadrat-Kilometer uns anzugewinnen. Wir würden in Verlegenheit gerathen, wenn wir uns und deutsche Völker angliedern sollten. Wir haben doch in den Milliarden auch ein Haar gefunden, und wenn man sagt: Nehmt französische Kolonien, so sage ich: wir haben an unseren Kolonien genug. (Sehr richtig! links.) Wenn die Ansicht, daß der jetzige Zustand nicht erträglich ist, welche Ansicht die verbündeten Regierungen nicht theilen, durchbrechen sollte, was würde die Folge sein? Als

1870 der Krieg ausbrach, standen uns 8 Armeekorps gegenüber, welchen wir 17 Armeekorps gegenüberstellen konnten. Heute würden wir uns gegenüber eine gleiche Anzahl von Armeekorps finden und dahinter eine große Reserve-Armee. Wir würden von der russischen Regierung nicht ein freundliches Entgegenkommen erwarten dürfen, sondern müßten an der Grenze etwas von Truppen stehen lassen. Wir haben ferner die großen Sportplätze Frankreichs zu überwinden an der Mosel und Maas und dann die großen Festungen Frankreichs, von denen alle stärker armirt sind, als Metz und Straßburg. Vor diesen Festungen müßten wir einen Theil unserer Truppen stehen lassen. Schlagen wir auch die Reserve-Armee und marschieren wir auf Paris, so finden wir eine Festung, wie die Welt nicht so leicht gesehen hat, mit einer Kette von Forts in einer Ausdehnung von 130 Kilometern. Diese Festung auszuheben, würde schwer sein. Wenn wir Herrn von Paris sind, würden wir eine Ruhe von 20 oder 30 Jahren genießen. Würden wir nicht, wenn wir nach Hause kämen, von neuen Rüstungen und zwar eifriger als früher? Würden nicht andere Leute da sein, welche von unserer Lage Gebrauch machen wollen? Der Zustand wäre nach einem prophylaktischen Kriege noch unhaltbarer als heute. Ich wiederhole also: Von Deutschland wird niemals ein solcher Präventivkrieg geführt werden. Die französische Nation hat seit 1870 kein Opfer gebracht, um ihre Rüstungen zu vervollständigen. Auf die militärischen Einzelheiten will ich nicht eingehen, das wird der militärische Vertreter der verbündeten Regierungen bei geeigneter Gelegenheit thun. Wenn Frankreich heutzutage ein Bündniß schließt, so kann es sich nur von dem Gedanken leiten lassen, eine Revision der europäischen Karte vorzunehmen. Unsere Bündnisse sind auf anderer Basis geschlossen, wir wollen den Frieden sichern. Es giebt nicht den mindesten realen Streitpunkt zwischen Rußland und Preußen, wir bedürfen nichts von Rußland und Rußland nichts von uns. Wenn schon darin eine Bürgschaft liegt, daß wir in guten Beziehungen mit Rußland leben, so liegt eine weitere Sicherheit in der Person des Kaisers von Rußland. Er ist wegen seiner hochherzigen und friedlichen Gesinnung einer der stärksten Faktoren für die Erhaltung des Friedens in Europa. Ich weiß auf Grund fester Autoritäten, daß der Kaiser von Rußland die Politik, die ich auf Befehl seiner Majestät des Kaisers führe, zu würdigen weiß. Es ist in der russischen Nation eine Verstimmlung gegen Deutschland zu bemerken, deren Begründung nicht recht zu erkennen ist; wir müssen aber mit dieser Verstimmlung rechnen, wie mit einer elementaren Kraft. Sie wirkt mit der Sicherheit eines Naturgesetzes und wenn wir auch hoffen können, daß sie einmal rückläufig wird, so ist bisher doch nichts davon zu bemerken gewesen. Die russische Regierung schreitet zielbewußt in ihren Rüstungen vor, sie hat ihren Präsenzstand auf 1 pCt. der Bevölkerung erhöht und wird vielleicht noch weiter gehen, sie führt ein neues Gewehr ein u. s. w. Nicht, daß das darauf schließen ließe, daß wir vor einem Krieg stehen, sondern nur darauf, daß Rußland annimmt, sein nächster Krieg würde nicht nach Süden, sondern nach Westen zu führen sein. Danach richten sich die Dislokationen der Truppen und der Ausbau der Eisenbahnen. Allmählich formirt man neue Truppentheile und zieht sie nach dem Westen. Ganz zielbewußt hat die russische Regierung ihre Grenzen nach Westen immer mehr befestigt, die Kavalleriemassen an die Westgrenze gelegt. Es liegt also ein Zustand vor, der heute ebenso wenig etwas bedrohliches und ängstliches hat als vor Jahren, der aber gefährlich werden müßte, wenn wir davor die Augen schließen. Wir stehen vor der Nothwendigkeit, wenn wir an einen künftigen Krieg denken, uns den mit zwei Fronten zu denken, und zwar nicht als die Ausnahme, sondern als den wahrcheinlichen Fall. Schon in der Vorlage zu dem Gesetz behufs Vermehrung der Wehrkraft von 1888 haben die verbündeten Regierungen ausgesprochen, daß der Krieg mit zwei Fronten ins Auge gefaßt werden müßte, und von dieser Stelle hier ist Ihnen das aufs nachdrücklichste und wirksamste vorgeführt worden. Es liegt ja auch auf der flachen Hand, daß, wenn Rußland die Neigung haben sollte, uns mit Krieg zu überziehen, das Bündniß von Frankreich ihm jeden Tag zur

Verfügung steht. In Frankreich, und in Rußland nach dem Türkenkrieg, wo die Russen zwar Sieger, aber nicht überall von ihren eigenen Zuständen befriedigt waren, hat man sich die Frage vorgelegt, welches System werden wir annehmen, worauf werden wir abzielen, in langen Jahren, und man hat systematisch Schritt für Schritt die Wehrkraft verstärkt. Wir scheuten uns, wir nahmen Rücksicht auf die wirtschaftlichen, auf die finanziellen Verhältnisse — durchaus berechnete Rücksichten, aber Rücksichten, die uns nach und nach dahin führten, daß wir einmal mit „Augen rechts“ und einmal mit „Augen links“ immer einen kleinen Schritt vorwärts machten, daß wir das Bestreben hatten, nicht von rechts oder links überflügelt zu werden, daß wir nachhinkten, statt systematisch vorzugehen. So sind wir zu einer Reihe von Nothbehelfen gekommen, die an sich wirksam waren, zum Theil aber wirksam ad hoc, die in Lagen ergriffen wurden, in Momenten, wo man glaube, man stehe vor dem nahen Kriege, wo man schnell eine Abhilfe traf. Da wir jetzt nicht glauben, vor einem nahen Kriege zu stehen, da wir aber doch auf der anderen Seite glauben, mit einem Kriege rechnen zu müssen, so schlagen wir Ihnen Maßregeln vor, die nicht ad hoc getroffen sind, die langsam und sicher, aber besser wirken werden. Eine der ersten Maßnahmen, die man ergriff, war die — und zwar fing das in Preußen schon bald nach der Reorganisation der Armee an —, daß man die Zahl der Dispositionsurthauer vermehrte. Man hatte in alten Zeiten, am Ende der 50er Jahre, 5 Königsurthauer für die Kompanie der Infanterie. Man erkannte bald, daß man damit nicht im Stande war, den Beurlaubtenstand zu schaffen, den man für den Kriegsfall brauchte. Es bot sich ein einfaches, kostenloses Mittel: man vermehrte die Zahl der Dispositionsurthauer. Man bekam also immer weniger Leute, die drei Jahre dienten, und immer mehr Leute, die zwei Jahre dienten. Die Maßregel hat sehr verschieden gewirkt, konnte auch sehr verschieden ausgeführt werden, und bei allem Bestreben der militärischen Behörden, gerecht zu sein, ist es nicht möglich, vom militärischen Standpunkte aus zu beurtheilen, zu vergleichen: ist der Mann aus diesem Kreise zu Hause nöthiger wie der Mann aus einem anderen Kreise? Sehr viel spielt die mehr oder weniger lebhafte und farbenvolle Darstellung der häuslichen Verhältnisse mit, wenn über Dispositionsurthau entschieden wird. Wir sind dadurch nach und nach zu einem System gekommen, von dem die allgemeine Meinung doch wohl dahin geht, daß es nicht länger beibehalten werden kann.

Ein zweites Auskunfts-mittel war die Schöpfung der Ersatzreserve. Zuerst erkannte man sie, und dann erkannte man ihre Uebungspflicht. Man ließ also alle Jahre eine gewisse Anzahl von Infanteristen auf 10 Wochen ein zweites Jahr weniger, ein drittes Jahr noch weniger üben um damit unsere Kadres im Kriegsfall auszufüllen. Auch das Mittel war kein glückliches, denn in zehn Wochen kann man heute zu Tage aus einem Mann, der aus der Heimath kommt, einen Soldaten unmöglich machen. Indessen das Mittel wirkte immerhin insofern, als es uns schnell eine gewisse Anzahl von Leuten gab, die wie Soldaten ausfahlen und wenig kosteten. Das dritte Mittel wurde im Jahre 1888 gewählt, erst recht ein Mittel ad hoc, ein Mittel, das man ergreifen konnte und ergreifen mußte, wenn man, wie das damals der Fall war, vor einem nahen Kriege steht; man gab einfach ein Gesetz, das die Landwehr zweiten Aufgebots wieder auflieben ließ. Mit dem Gesetz vom Jahre 1888 glaubte man, wie es damals gesagt wurde, eine vierte Großmacht von 700 000 Mann schnell zu schaffen. Ich habe Zweifel, ob dieses Mittel die Wirkung einer vierten Großmacht gehabt haben würde, ich gebe aber zu, wie die Verhältnisse damals lagen, war es das Einzige, was schnelle Abhilfe schaffen konnte. Man verlängerte also die Dienstpflicht bis auf das 39. Jahr, nachdem man sie bei der Reorganisation bis auf das 32. herabgebracht hatte, und man verlängerte die Landsturmpflicht bis auf das 45. Jahr. Mit diesen Maßregeln waren Uebelstände verbunden, Uebelstände nicht bloß militärischer Art, sondern Uebelstände, die auf die Nation im Ganzen zurückwirkten mußten. Wir haben noch heute personell nach meiner Ueberzeugung die Ueberlegenheit über jede andere Armee; unsere Generale sind besser, unsere Offiziere sind besser und unser Mann ist besser. Wir haben die Möglichkeit, unsere Stellung

pause hinweg. Ottomar erzählte, wie und wo er den Ausreißer eingefangen, und Anna Werner hörte ihm aufmerksam zu.

Doch da mit einem Male trat wieder eine Pause ein — Anna gedachte der für den Wiederbringer ausgesetzten Belohnung von zwanzig Mark. Durfte sie es wagen, diese dem Herrn anzubieten? Wohl nicht! Und doch mußte sie das Versprochene einhalten! Aber wie das beginnen?

Da kam ihr Ottomar entgegen, und sie war ihm unendlich dankbar dafür. „Sie hatten eine Belohnung für den Wiederbringer ausgesetzt, gnädiges Fräulein,“ sagte er. „Darf ich Sie bitten, diese irgend einer armen Familie zuzumachen zu lassen? Für mich war ja die Vergünstigung, eine, wenn auch noch so kurze Zeit in Ihrer Nähe weilen zu dürfen, die denkbar schönste Belohnung.“

Er verbeugte sich. Noch einmal fühlte er die kleine, weiche Hand in der seinen, vernahm er die sanfte Stimme, und dann stand er wieder draußen auf der finsternen Straße.

Berauscht von Wonne und seligem Entzücken stürmte er nach Hause. Um keinen Preis hätte er heute im Kreise seiner Freunde weilen mögen — nur ihr allein, der göttlich Schönen, durften seine Gedanken gelten. Aber Ruhe fand er nicht. Schlummerlos warf er sich die Nacht auf seinem Lager umher, und als dann der Tag graute, klebete er sich an, um in der frühen Morgenluft sein brennendes Haupt zu kühlen.

Nach dem Lindenweg lenkte er seine Schritte — dort hin zog's ihn an allen Fasern seines Herzens.

Es war ein hübsches Häuschen, Nummer sechs, wie es da vor ihm lag. Silber-Wein rankte an den Mauern empor, süßduftende Linden beschatteten die Fenster und goldnen Leuchketten die metallenen Lettern der Inschrift

„Villa Anna“ in den ersten schrägen Strahlen der Morgensonne auf.

Wo sie wohl jetzt weilen mochte? Sicher schlummerte sie noch! Doch wo? Ob in einem nach der Straße oder in einem nach dem Garten führenden Zimmer?

Doch da — was war das? Bewegte sich da nicht ein Fensterflügel? Und jetzt — ein weißes, duftiges Häuschen, darunter ein rosiges Gesichtchen — wahrhaftig, sie ist es — sie selbst!

Verwirrt zog Ottomar den Hut, und lächelnd, das erröthende Köpfchen leicht neigend, erwiderte Anna den Gruß. — Ottomar schwamm in Wonne und Seligkeit.

Und am nächsten Morgen zur nämlichen Stunde grüßte Ottomar wieder die Angebetete und Anna dankte ihm mit freudlichem Nicken; und so ging es fort alle Tage, ein, zwei Wochen, bis Ottomar eines Morgens alle Jalousien der Villa Anna heruntergelassen fand. Stundenlang ging er an diesem Tage vor dem Heim der Geliebten auf und ab, aber Nichts regte sich drinnen — Haus und Garten lagen wie ausgestorben da. Und da es auch alle die folgenden Tage, an denen Ottomar den Lindenweg entlang wandelte, so blieb, da packte ihn die Verzweiflung. Was sollte er noch daheim, da er sie nicht mehr sehen konnte? „Fort — weit fort!“ raunte ihm eine innere Stimme zu und er kam der Aufforderung nach, packte seine Sachen und kehrte noch an demselben Tage der Heimath den Rücken. Wohin er seine Schritte lenken sollte, war ihm höchst gleichgültig — nur eben fort, weit fort von daheim! —

Im Strandhotel eines kleinen Ostseebades mietete sich Ottomar für einige Tage ein. Es war bereits spät am Abend, als er dort eintraf, und so begab er sich denn bald zur Ruhe. Am nächsten Morgen ließ er sich den

Raffee auf dem zu seinem Zimmer gehörigen Balkon serviren; der Kellner brachte ihm die gewünschte Zeitung, und Ottomar wollte sich's eben in dem Lehnstuhl bequem machen, als er plötzlich unter sich ein schnarrendes „Morrren! Morrren!“ vernahm.

Wie elektrisirt sprang er empor, lehnte sich über die Balkonbrüstung hinab und erblickte — Freund Coco; eine feine silberne Kette fesselte ihn an das Eisengitter des Balkons.

Und wieder schnarrte Coco sein „Morrren!“ und aus dem Zimmer heraus ward der Gruß von einer sanften Frauenstimme erwidert. „Guten Morgen, lieber Coco!“ klang es zur Balkonthür heraus, und Ottomar hätte aufjauchzen mögen vor seliger Wonne — das war ja ihre Stimme — — Annas, der Geliebten Stimme!

„Coco! Coco!“ rief er über den Balkon hinab.

Coco lauschte. Er drehte den Kopf nach allen Seiten und gewahrte endlich nach langem Suchen den Rufen über sich.

„Spizhub! Spizhub!“ rief er herauf.

„Pfui, Coco! wer wird denn Schimpfen!“ vernahm Ottomar die sanfte Stimme.

„Mei Schager!“ beschwichtigte Coco seine Herrin, „Anna! mei Schager!“

„Was giebt's denn, Coco?“ fragte wieder die Frauenstimme.

„Coco hat Hungerrrr!“

„So? Coco hat Hunger? Da muß ich ihm wohl was zu knabbern bringen?“

„Zuckerrrr! Zuckerrrr! Querrrr!“ schnarrte Coco vor Vergnügen.

Ein schneeweißer Arm ward sichtbar — der weite

zu erhalten; aber woran es fehlt, das ist die Stärke und die Organisation. Wir sind zu schwach, zu alt und zu lose in Bezug auf unsere Kriegsorganisation, und wir wollen verstärken, verjüngen und verbessern. Wir wollen verstärken. Die Vorlage, die Ihnen gemacht wird, giebt die Zahl an. Wir wollen in Bezug auf die Gemeinen auf eine Zahl von 492 068 Mann als Jahresdurchschnitt binkommen. Die Erhöhung beträgt, die Unteroffiziere inbegriffen, 83 894. Das sind erhebliche Zahlen. Die besten Eigenschaften müssen eben an einer Anzahl lebendiger Leiber zum Ausdruck kommen, und wenn die Anzahl der Menschen zu gering wird, so ist heute vielleicht in Afrika noch ein Erfolg möglich, aber in Europa nicht mehr. Dann läßt man vollkommen außer Acht, daß wir in der Nothwendigkeit sind, anders wie andere Staaten, mit einem Kriege nach zwei Fronten zu rechnen, und wir Gott danken wollen, wenn wir in einem Zukunftskriege auf jeder Front so stark sind, wie wir es in dem französischen Kriege gewesen sind. Damit fällt der Einwand, daß wir schwerlich in der Lage sein würden, diese Massen zu ernähren, zu bewegen und zu gemeinsamen Schlägen zu bringen, fort. Das wollen wir auch nicht. Wir rechnen darauf, daß diese Massen auf zwei Schauplätzen gebraucht werden und daß wenigstens zur Aufsicht an einer Grenze so viele abgegeben, daß die Zahl auf der anderen Seite uns nicht unbehagen wird. Wenn wir in der Lage wären, beim Ausbruch eines Krieges die Menge unserer Streiter unbehagen zu empfinden, so giebt es ein einfaches Mittel: man läßt die Alten zu Hause. Das haben wir ins Auge gefaßt, und dahin geht gerade unser Streben: wir wollen dahin kommen, nicht schon am ersten Mobilmachungstage, wie es jetzt der Fall ist, gleich Landwehr zweiten Aufgebots und Landsturm einzuberufen. (Hört, hört! rechts.) Also, wenn wir höhere Zahlen wollen und bekommen, und wenn die uns zu viel werden sollten, giebt es nichts einfacheres, als uns des Blus aus älteren Jahrgängen zu entledigen. Wir wollen nicht Zahlen schaffen, sondern Verthe. Das aber unterliegt keinem Zweifel, daß der jüngere Mann, der unmittelbar oder nach kurzer Pause aus dem Friedenspräsenzstand in das Kriegsheer eingestellt wird — bei aller Hochschätzung der Eigenschaften der Vaterlandsliebe und des Patriotismus der Landwehrleute — doch militärisch einen höheren Werth bezieht. Können wir uns nun solche höhere Verthe sichern, warum sollen wir dann auf ältere Leute, die mehr darunter leiden, deren Verwendung für das Land und das Heer nicht denselben Nuzen effiziert, zurückgreifen? Ich achte die Opfer, die unser Beurlaubtenstand, Offiziere wie Mannschaften, im Kriege bringen, sehr hoch, — es ist viel mehr, was diese Leute leisten, als was wir Berufs-soldaten leisten und die Kriegsdienstleistungen auf der Brust eines alten beurlaubten Soldaten ist in meinen Augen eines der höchsten Ehrenzeichen, die ein Mensch tragen kann. Vor Allem müssen wir aber nach der Wahrheit suchen und man wird das auch unseren Offizieren nicht verdenken können, wenn sie in der Unternehmung nach dem, was die Wahrheit in diesen Dingen ist, forschen. Die Statistik des Jahres 1885 ergibt, daß im Alter von 20 bis 25 Jahren 7,4 Männer verheiratet sind, von 25 bis 30 Jahren 47,8 und von 30 bis 35 Jahren 76 pCt. Das letztere ist das Alter unserer Reservisten. Wir ist erinnerlich aus dem letzten Kriege, daß das erste Garde-Infanterieregiment bei einem Etat von 3000 Köpfen 4000 Kinder hatte. Sie werden mir zugeben, daß eine auf solche Weise — ich möchte sagen — moralisch belastete Truppe immerhin mehr Schwierigkeiten zu überwinden hat, wie eine andere und daß es Pflicht der Armeeverwaltung ist, danach zu suchen: wie können wir jüngere Leute schaffen? Daß wir das können, wird Ihnen nachgewiesen werden; wir haben die nöthigen Mengen wehrfähiger Menschen dazu. Ich streife nun die finanziellen Mittel. Sie haben im „Staats-Anzeiger“ voraussetzlich gelesen, daß wir auf Bier, Branntwein und Börde zurückgreifen wollen und daß wir den Tabak haben lassen. Ich sehe es nun kommen, daß die Biersteuerer lebhaften Opposition begegnen wird, und ich möchte mir deshalb in Bezug auf die Besteuerung des Bieres einige wenige Worte erlauben. Im Ganzen kommt durch die neue Steuer auf den Kopf der deutschen Bevölkerung jährlich 1,1 bis 1,2 M. mehr. Die Annahme der Vorlage würde bewirken, daß in Norddeutschland — Süddeutschland wird ja von dem Gelege gar nicht direkt berührt — von

dem Liter $\frac{1}{10}$ Pfennig, also von dem Seidel noch nicht $\frac{1}{10}$ Pfennig mehr Steuer erhoben wird, als bisher — eine Besteuerung, die im Ausfalle wahrscheinlich nicht zur Geltung kommen wird, und die schließlich doch gering erscheint, wenn man bedenkt, daß in Deutschland jährlich für Bier und Trunkbranntwein an 2 Milliarden ausgegeben werden. Wir sind bisher — und ich berufe mich da auf die statistischen Arbeiten des Prof. Kaufmann — der Staat gewesen, ausgenommen Oesterreich-Ungarn, der am wenigsten für seine Wehrkraft ausgegeben hat. Wir werden auch nach dieser Vorlage, wenn sie angenommen wird, in derselben Lage bleiben, vielleicht, daß dann auch Italien hinter uns zurücktritt. Es ist also auch aus dem Vergleich mit andern Staaten die Behauptung einer anormalen, unerträglichen Belastung nicht herzuleiten. Militärisch wollen wir die Mittel dadurch aufbringen, daß wir zur allgemeinen Wehrpflicht zurückgreifen. Wir wollen nicht soweit auf sie zurückgreifen, daß wir alles das, was nach den Listen über die Resultate des Erbschaftssteuer-Gesetzes brauchbar wäre, nehmen, und wir wollen die bestehenden Reklamationsgründe in nichts beschränken. Wir wollen sorgsam in der Auswahl sein und den Begriff „Tauglichkeit“ nicht ausdehnen, sondern wollen uns mit den Leuten begnügen, die wir mit gutem Gewissen nach ärztlicher Prüfung für tauglich halten. Es wird also immerhin in Bezug auf die allgemeine Wehrpflicht, wenn sie auch durchgeführt wird, eine Beschränkung in sofern gegen den Begriff der allgemeinen Wehrpflicht, wie sie bisher existierte, eintreten, als wir nicht bis zum Äußersten gehen, sondern einen Spielraum übrig lassen. Also einmal, wir wollen die allgemeine Wehrpflicht durchführen, zweitens, wir wollen zu der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen übergehen und verstehen die verbundenen Regierungen unter Fußtruppen alle Truppen, ausgenommen Kapallerie und reitende Artillerie. Wir würden die dreijährige Dienstzeit lieber behalten haben als die zweijährige; aber wir müssen uns sagen, einmal haben wir die dreijährige Dienstzeit nie gehabt, wir haben jetzt einen verhältnismäßig, einen Zwitzersustand zwischen zwei- und dreijähriger Dienstzeit gehabt, der mit sehr ernsten Mängeln verbunden war. Die verbundenen Regierungen haben sodann den wirtschaftlichen Interessen der Nation Rechnung tragen wollen und haben sich deshalb entschlossen, die zweijährige Dienstzeit anzunehmen, in der auf militärische Autoritäten gestützten Ansicht, daß wir die zweijährige Dienstzeit ohne Schaden werden durchführen können, in der Voraussetzung, diejenigen Kompensationen zu bekommen, die wir für nöthig halten. Wir wollen nicht die Reichsverfassung ändern (sehr richtig! rechts), die Reichsverfassung sagt im Artikel 57: Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und in Artikel 59: Jeder wehrpflichtige Deutsche gehört sieben Jahre lang u. s. w. den und den Kategorien an. Wir sind der Meinung, diese Artikel der Reichsverfassung begrenzen die Rechte und Pflichten (sehr richtig!) und haben das schon bisher gethan; denn es haben eben bisher auch nicht Alle drei Jahre gedient. Wir wollen aber die zweijährige Dienstzeit thatsächlich dauernd ohne Hintergedanken und ohne Einschränkung geben. Der Geheime Rat sagt darüber, nachdem er die Durchschnittsstärke genannt hat: Dieser Durchschnittsstärke liegt die Voraussetzung zu Grunde, daß die Mannschaften der Fußtruppen im Allgemeinen zu einem zweijährigen aktiven Dienst bei der Fahne herangezogen werden. Die Militärverwaltung wird in der Lage sein, Ihnen zu erklären, welche Verhältnisse mit dem Ausbruche „im Allgemeinen“ gemeint sind. Ich kann hier nur soviel anführen, daß er sich eben auf die Regel bezieht; vom Nachbinnenlassen der Verhältnisse ist nur in so weit die Rede, als das Militärstrafgesetzbuch das vorschreibt. In den Motiven zum Geheime Rat heist es weiter: Hiernach sollen unter gewöhnlichen Verhältnissen sämtliche Mannschaften der Fußtruppen nach Ablauf einer zweijährigen Dienstzeit zur Disposition beurlaubt und während des dritten Jahres zum Dienst nicht wieder herangezogen werden. Wir glauben, daß wir hiermit die Sicherheit gegeben haben, die erforderlich war, wenn die Leute nach zweijähriger Entlassung zu Hause in den Beruf zurückkehren wollen und schon vorher dessen sicher sein wollen, daß sie nicht länger bei der Fahne behalten werden. Das ist das, worauf es für die Bevölkerung ankommt, das ist das, was gegeben wird und es ist im Text des Gesetzes ausgesprochen, daß das die Voraussetzung ist, unter der die verbundenen Regierungen Ihnen das Ge-

vorlegen; ich wiederhole aber noch einmal: ohne Kompensation ist die zweijährige Dienstzeit für die verbundenen Regierungen unannehmbar. Die Vorlage ist natürlich unwillkommen. Auch wir haben sie nicht gern gebracht. Aber, meine Herren, der Krieg ist noch unwillkommener, und eine Niederlage wäre das Unwillkommenste. Mein Herr Amtsvorgänger hat im Jahre 1887 hier eine Rede gehalten, die mit großen packenden Zügen von den Folgen einer Niederlage sprach. Das hat im Augenblick Eindruck in Deutschland gemacht. Ich habe aber das Gefühl, wie wenn dieser Eindruck nicht tief gegangen wäre. Man ließ sich allenfalls eine Gängebaut überlaufen, aber man drehte sich um und ruhete weiter. Ich wünschte, daß die ganze Nation, jeder Einzelne sich darüber klar würde, was eine Niederlage für ihn zu bedeuten hätte. Die ältesten von uns werden sich noch der Erzählungen ihrer Mütter aus der Franzosenzeit erinnern, jener Zeit der Demüthigungen und Schmachungen, denen damals keine Familie entging. Wir haben den Krieg, da wir selber Sieger waren, von einer milderen Seite kennen gelernt, und ich glaube, wir halten zu sehr an der Vorstellung fest, daß auch ein künftiger Krieg so mild verlaufen würde, wenn wir die Gefallenen wären. Das wäre ein schwerer Irrthum. Wir würden dann mit Milliarden bezahlen müssen, was wir heute an Millionen ausgeben. Jeder, auch der ärmste, kann noch geprügelt werden, und auch der ärmste würde von einem siegreichen Feinde zu Diensten herangezogen werden können, die ihm nicht angenehm sind, und ich glaube, daß jeder Deutsche ein Interesse daran hat, eine Niederlage von Deutschland fern zu halten. Auch die Herren, die in Bezug auf das Verlassen bisheriger Gewohnheiten und Einrichtungen in der Armee Bedenken haben, möchte ich doch darauf aufmerksam machen, daß wenn wir eine Niederlage erleiden, dann auch wahrlich nicht vor zweijähriger Dienstzeit nicht mehr die Rede sein wird, sondern daß wir dann trümpfern müssen, wie unsere Väter von 1813. Es würden sich die Folgen einer Niederlage auf alle Gebiete unseres Lebens ausdehnen. Unser Handel und Wandel ist national geworden und hat nationalen Aufschwung genommen. Wöchentlich, fast täglich kommen Gesuche und Wünsche von Deutschen aus dem Auslande, die hier und da geschickt sein wollen, die Ansprüche machen. Ja, wir müssen uns doch darüber klar sein, daß, wenn wir eine Niederlage im nächsten Kriege erleiden, von dem Saute unseres überseeischen Handels und unseres Exportes, wenn wir dann überhaupt noch in der Lage sein sollten, zu exportieren, gar kein Rede sein würde. Wir müssen auch darüber klar sein, daß wir zu national geworden sind, um auch heutzutage noch, wenn wir eine Niederlage erlitten, von deutscher Kunst, von deutscher Wissenschaft viel erwarten zu können; die Zeiten sind vorüber, wo, während die Kanonen bei Jena und Auerstädt donnerten, deutsche Gelehrte und Dichter zu Hause sitzen konnten und ruhig weiter arbeiten, wie wenn nichts geschehen wäre. Uns würde das Herz brechen, wenn wir das erlebten, und ich behaupte: deutsche Wissenschaft und deutsche Kunst geht ihrem Verfall entgegen, wenn wir geschlagen werden. Das muß fern von uns gehalten werden. Wir müssen uns klar darüber werden, daß wir einen Kampf um's Dasein zu führen haben — einen Kampf um's Dasein, politisch, materiell und kulturell. Wir müssen uns klar darüber werden, daß es unsere Pflicht ist, alles zu thun, was wir zu thun im Stande sind, diesen Kampf zu bestehen. Unsere Pflicht zuerst gegen Gott. Jede Nation hat in der Kultur der Welt ihre Stelle einzunehmen. Der Ausfall der Deutschen würde durch keine andere Nation ersetzt werden können. Staaten haben nicht, wie Menschen, die Pflicht, sich in Nächstenliebe für Andere zu opfern; ihre nächste Pflicht ist, sich zu erhalten. (Bravo! rechts.) Nur wenn ein Staat sich erhält, kann er noch das Werkzeug Gottes bleiben. (Bravo! rechts.) Wir haben weiter die Pflicht, Deutschland zu erhalten, im Andenken an die Männer und an die Generation, die Deutschland geschaffen hat. (Bravo! rechts), nicht am wenigsten an die vielen Tausende, die für die Schaffung Deutschlands gebüht haben! (Bravo! rechts.) Soll man demalst sagen können: jene haben ihr Blut für Deutschland gegeben, und diese hier wollen nicht ihr Geld geben? (Sehr gut! rechts, Widerspruch links.) Bitte, hören Sie mich erst aus! — Wir haben die Pflicht, Deutschland zu erhalten auch für die kommende Generation; wir müssen der kommenden Generation das Werkzeug

Kermel war herabgeglitten — und Ottomar sah, wie die Geliebte dem Papagei ein Stückchen Zucker reichte. „Die sagt ein artiges Papchen?“ fragte sie dabei.

„Zuckerrrr! Zuckerrrr! Hurrerrah!“ antwortete Coco. „Nicht doch, Coco — wie sagt ein artiges Papchen?“

„Spigbub; Spigbub!“

Anna lachte. „Danke“ sagt Papchen.

Coco blieb aber heute bei seinem „Spigbub! Spigbub!“

und dabei blickte er so verschmüht zu Ottomar herauf, daß dieser sich eines lauten Lachens nicht erwehren konnte.

Ueberrascht trat Anna bis zur Brüstung des Balkons vor und sah nach dem Lacher empor. Eine tiefe Gluth überzog ihr Antlitz, als sie Ottomar erblickte.

„Das nenn' ich Glück, gnädiges Fräulein,“ grüßte dieser zu ihr hinab, „so auf's Gerathewohl in die Welt hinein zu fahren und gleich im ersten Quartier Ihnen zu begegnen!“

„Seit wann sind Sie hier?“ fragte Anna, um in ihrer Verlegenheit wenigstens Etwas zu sagen.

„Gestern Abend erst ins ich angekommen. — Doch ich meine, es ist nicht gerade bequem für Sie, hier herauf zu sprechen. Haben Sie Ihre Morgenpromenade schon gemacht?“

„Nein — wollen Sie mich begleiten?“

„Wenn Sie gestatten — sehr gern!“

„Gut — in zehn Minuten bin ich unten am Eingang.“

Noch ein flüchtiges Kopfnicken und Anna verschwand im Zimmer. Auch Ottomar trat vom Balkon zurück, um sich zu dem Spaziergang zurecht zu machen. Plötzlich aber vernahm er draußen wieder Cocos Stimme. „Besetzt! Besetzt!“ rief der Nebel in Einem fort.

Um zu sehen, wem Papchen da einen Plak freitrag machte, lehnte sich Ottomar wieder über den Balkon hinab und erkannte zu seinem nicht geringen Schrecken den alten

weißbärtigen Herrn, in dessen Begleitung er die Geliebte zuerst gesehen. Ein Diener war damit beschäftigt, ihm eine weiche Decke umzuliegen — der alte Herr mochte wohl leidend sein; „glücklicherweise!“ dachte Ottomar bei sich, „denn sonst würde er sich wohl an der Morgenpromenade betheiligen.“ Dann aber schämte er sich dieses Gedankens.

Wer konnte denn der Herr anders sein als Annas Vater?

„Anna, wo bist Du? Anna, wo bist Du?“ rief in diesem Augenblicke Coco und entriß dadurch Ottomar seinen Gedanken. Sollte Anna bereits unten warten? Er blickte hinab. Richtig, da stand sie und nickte Coco zu.

Mit ein paar Sägen war Ottomar die Treppen hinab, und wenige Augenblicke später schritt er an Annas Seite den Strandweg entlang. —

Der alte, weißbärtige Herr war, wie Ottomar richtig vermuthet, Annas Vater. Ottomar war ihm nach der ersten Morgenpromenade vorgestellt worden und verbrachte nun seine ganze Zeit in Annas und ihres Vaters Gesellschaft. An weiteren Spaziergängen konnte sich der alte Herr seines rheumatischen Leidens wegen nicht betheiligen — die mußten die beiden jungen Leute allein unternehmen — dann aber nahmen sie gemeinsam auf Herrn Werners Zimmer das Mittagsmahl ein und verblieben den Rest des Tages und den Abend zusammen.

Vierzehn Tage waren in dieser Weise schon verstrichen. Wieder einmal kehrten Anna und Ottomar von einer Morgenpromenade heim. Sie fanden das Zimmer leer — Herr Werner hatte sich vom Diener zum Strande führen lassen. Nur Coco war da. Er saß traurig in einer Ecke; er fühlte sich gekränkt, daß man ihn so allein gelassen. — Als die Beiden das Zimmer betraten, kam er freudig aus seiner Ecke hervorgehüpft und flatterte auf Annas Schulter.

„Mei Schagerl! Mei Schagerl!“ rief er ein über das andere Mal.

„Wer ist denn Dein Schagerl, Coco?“ fragte Ottomar.

„Anna! Anna!“ rief Coco.

Anna lachte. Ottomar aber trat dicht an Coco heran, streichelte ihm sanft das Gefieder und flüsterte:

„Du Glücklicher!“

Eine tiefe Gluth überzog Annas Antlitz. Verwirrt schlug sie die Augen nieder, da sie Ottomars Blicke brennend auf sich geheset fühlte, und leise erbehte ihr Körper.

„Ist das wahr, was Coco sagt?“ fragte Ottomar, Anna's Hand ergreifend. „Oder haben Sie in Ihrem Herzen noch für einen Anderen Platz?“

„Besetzt!“ rief Coco. „Aber Ottomar kümmerte sich nicht darum. Der Blick, der ihn aus Annas Augen traf, hatte ihm verrathen, daß Coco nicht die Wahrheit sprach. Sanft zog er die Geliebte an sich und hauchte einen leisen Kuß auf ihre weiße Stirn.

„Spigbub! Spigbub!“ rief Coco entrüstet. Anna aber drohte ihm mit dem Finger. „Pfui, Coco, wer wird schimpfen!“ sagte sie in verweisendem Tone. „Wie heißt mein Schagerl? Ich hab' Dir's doch beigebracht! Sag's dem Herrn! Also — wie heißt mein Schagerl?“

„Ottomarrrrr! Ottomarrrrr!“ schnarrte Coco gehorsam.

Da leuchtete es freudig auf in Ottomars Augen. Glückselig breitete er die Arme aus und Anna sank an seine Brust.

Coco aber flatterte erschreckt von Annas Schulter herab, ließ sich auf dem Tische nieder und betrachtete eine Weile verwundert das glückliche Paar. Dann plötzlich rief er, als müßte er, was da vorgegangen: „Anna! Ottomarrrrr! Hurrerrah!“

zurechtstellen, mit dem sie das, was sie ererbt hat, noch einmal wird gewinnen können und gewinnen müssen, um es zu besitzen; wir würden bittere und berechtigte Vorwürfe des kommenden Geschlechts auf uns laden, wenn wir etwas versäumten, was im Stande wäre, das Glück zu erhalten, die wir zum ersten Male empfunden und kennen gelernt haben das Glück: Bürger eines einzigen Deutschlands zu sein. Vereinigen Sie sich, meine Herren, mit den verbündeten Regierungen, um die Vorlage ohne Voreingenommenheit zu prüfen, um der Nation das zu geben, dessen sie bedarf, damit sie, wenn sie wieder einmal zu den Waffen gerufen wird, mit demselben ruhigen Vertrauen kommen kann, das das Volk im Jahre 1870 auszeichnete, — mit dem Vertrauen, daß ihm wahrscheinlich ernste Kämpfe nicht werden erspart werden, mit dem Vertrauen aber, das am endlichen Sieg niemals zweifelte und das in der Heimath wie im Felde in den Gedanken anklang: „Lieb Vaterland, laßst du ruhig sein!“ (Bravo! rechts.)

Nach der 2 1/2 stündigen Rede des Reichskanzlers erhält das Wort

Abg. Richter: Der Reichskanzler hat die Einbringung der Militärvorlage durch längere Ausführungen zu begründen versucht. Er hat dabei von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch gemacht, auch außerhalb der Tagesordnung jeder Zeit das Wort zu ergreifen. Ein solches Recht des Reichskanzlers schließt aber das Recht der Reichstagsabgeordneten nicht aus, dem Gehörten eine Erwidrerung zu Theil werden zu lassen. Wir wollen von diesem Recht heute keinen Gebrauch machen. Es geschieht dies aber nicht, weil die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers große neue Momente enthalten hätten, welche die Stellungnahme zu der Vorlage ändern könnten. Wenn wir heute in eine weitere Diskussion nicht eintreten, so geschieht dies aus dem einfachen Grunde, weil wir schon in nächster Zeit doppelte Gelegenheiten haben werden, bei der ersten Beratung des Etats und der ersten Beratung dieser Vorlage dem Herrn Reichskanzler eine volle und ganze Antwort zu Theil werden zu lassen.

Schluß 4 Uhr. Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr (Interpellation Bettr. den Gebrauch von Schusswaffen von Seiten der Wachposten; erste Beratung des Gesetzentwurfs betr. die Einheitlichkeit und betr. die Vollermäßigung; Rechnungs-vorlagen.)

Preussischer Landtag. Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 23. November, 11 Uhr.

Am Ministertische: Graf zu Eulenburg, Miguel und Kommissarien.

Die erste Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Aufhebung direkter Staatssteuern und der Denkschrift wird fortgesetzt.

Abg. Friedberg (nl.): Trotzdem ich gegen die Vorlage eingebracht bin, bin ich doch im großen und ganzen mit der Regierung einverstanden. Aber in einem Punkte bin ich ein Gegner der Vorlage. Ich will nicht, daß dafür, daß einige entlastet werden, andere belastet werden, und zwar gerade in dem jetzigen Augenblicke, wo die stärkere Einschätzung der Einkommensteuer die Bevölkerung erst sehr hart angefaßt hat. Außerdem ist es ungünstig für eine so große Maßregel, daß wir uns in Konkurrenz befinden mit wichtigen Steuervorlagen im Reiche. Bezüglich der Kommunalsteuergesetzgebung hätte ich erwartet, daß die Regierung an die Porten des Reichs geklopft und eine Aenderung der Zollvereinsverträge versucht hätte, um den Gemeinden, namentlich den großen Städten, indirekte Steuerquellen zu eröffnen. Die Vermögenssteuer soll eine doppelte Aufgabe erfüllen: sie soll den Anfall decken helfen, welchen der Staat erleidet, sie soll ferner eine Vorbelastung des künftigen Einkommens bilden. Da müßte mindestens die Steuererhöhung bis auf 4 pCt. bei Einkommen über 100 000 M. wieder beseitigt werden. Besonders sozialistisch aber ist das tiefe Eindringen in die einzelnen Verhältnisse. Die Veranlagungsgrundsätze sind auch für einfache Leute schwer verständlich. Ein weiterer Fehler ist, daß alle Vermögensobjekte gleich behandelt werden, gleichgültig ob sie ein Einkommen direkt ergeben oder erst dann, wenn sie verkauft werden. So verschiedenartige Objekte dürfen nicht mit denselben Zuschlägen belegt werden. Wenn große Vermögensobjekte keinen Ertrag geben, so sollten sie auch keine Steuer bezahlen, das entspricht dem Prinzip der Einkommensteuer. Empfehlenswerth wäre die Erbschaftsteuer, die z. B. in Dänemark bei Steuerjahren von 1—7 v. H. 1/2 Millionen M. ergibt, was für Preußen der Bevölkerungszahl nach einen Ertrag von 23 Millionen M. bedeuten würde. Dem Reformplan kann ich nicht zustimmen, wenn nicht eine Reform des Wahlsystems durchgeführt wird; ich muß protestieren gegen ein Wahlsystem, welches sich gründet auf fingierte oder erlassene Steuer. Bezüglich des Gemeinbedarfsgesetzes habe ich zunächst die Empfindung gehabt, daß die Vorschriften nicht zwingend genug sind; aber aus den Erörterungen im Kreise meiner politischen Freunde habe ich gesehen, daß bei diesen verschiedenartigen Verhältnissen des Landes die Vorschriften nicht so zwingend sein dürfen, wie wünschenswerth wäre. Ich hoffe, daß es gelingen wird, durch Aushebung der Vermögenssteuer den Plan zur Durchführung zu bringen und ein Werk zu vollenden, was zwar nicht aere perennius ist, aber dem Ideal der Gerechtigkeit möglichst nahe kommt. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Graf zu Eulenburg (konj.): Daß die Aufhebung der Grundsteuer ein Geschenk für den Grundbesitz sein soll, ist nichts als eine Medensart, es handelt sich nicht um ein Geschenk, sondern lediglich um eine gerechtere Vertheilung der Steuerlast. Was die notwendige Ergänzung betrifft, so bin ich noch nicht überzeugt, daß sie nur auf dem Wege der Vermögenssteuer erreichbar ist. Schätzungen sind immer unvollkommen, auf sie können wir uns bei der Steuerreform nicht verlassen. Im Ganzen erscheint uns der vorgelegte Reformplan als eine geniale Schöpfung, an deren praktischer Verwirklichung wir uns mit voller Kraft betheiligen werden. (Beifall rechts.)

Abg. Krause (nl.) hält den Reformplan für einen großen und guten und steht nicht auf dem ablehnenden Standpunkte des Herrn Hertzscht. Daß der Gutsbezirk besser weg kommt, als die Gemeinde bei der Beseitigung der Grundsteuer ist nicht hinwegzudisputieren. In dem Verhältnisse beider wird hier ganz entschieden eine Bevorzugung der Gutsbezirke statuiert. Vielleicht ist die Regelung nach der Richtung zu machen, daß die Armen- und Schullasten für die Hinterlassenen gesetzlich den Gutsbezirkshabern auferlegt werden. Was die Ergänzungsteuer betrifft, so muß

ich die Vermögenssteuer durchaus den Vorzug geben, weil sie allein eine wirkliche Belastung des künftigen Einkommens ermöglicht; daran muß festgehalten werden ganz ohne Rücksicht auf die Deckungsfrage.

Abg. Meyer-Berlin (dfr.): Ich bekenne mich ganz offen zu der Ueberzeugung, daß ich die Grundsteuergesetzgebung für einen Fehler und in ihren Folgen für ein schweres Unglück für das Land halte, aber deswegen mag ich keinen ähnlichen Fehler begehen. Die alte historische Grundsteuer zu beseitigen halte ich für einen überaus bedenklichen Fehler und die neu eingeführte ohne Entschädigung wieder aufzuheben für eine Unbegreiflichkeit. Daß die Grundsteuer das Rückgrat des Staates sei, diesen Satz hat damals gerade der heutige Generalsteuerrichter verfochten; 1878 bis 81 hat gerade die Regierung uns entgegengehalten, daß, wenn sie aufgehoben würde, eine unhaltbare Bevorzugung der Gutsbezirke stattfinden würde. Das Kommunalsteuergesetz entspricht unseren Erwartungen nicht. Die früheren Ankündigungen im Staatsanzeiger hatten große Erwartungen rege gemacht, die sich nicht erfüllt haben. Ich halte die Grundlage des ganzen Steuerreformplans, das Kommunalsteuergesetz, für morsch; sie (rechts) sehen für die Grundlage den Erlaß der Grundsteuer an, der gefällt Ihnen, darum nehmen Sie dem Plane zu. Die Hauptsache ist die Reform des Wahlrechts, welche jetzt auch das Centrum wieder verlangt. Man glaubt an die Scheinung des Dreiklassen-Wahlsystems nun selten zu können, indem man es in eine Verbesserungs-Anstalt bringt. Ich glaube das nicht; das Dreiklassen-Wahlsystem wird auf dem Wege dahin verschwinden. (Heiterkeit und Beifall.)

Abg. Bachem (3.): Für uns ist und bleibt die Vorbedingung für unsere Zustimmung zu den Vorlagen die Abänderung des Wahlrechts nach der Richtung einer gründlichen Einschränkung der plutokratischen Wirkungen der Steuerreform. In der Sache selbst halten wir die Ueberweisung der Gemeindefreier und der Bergwerksfreier für lange nicht so dringlich, als die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer; jene kann sehr wohl noch einige Jahre warten und wir kommen auch besser zurecht, wenn wir uns jetzt auf die Ordnung der Grund- und Gebäudesteuer beschränken. Die Vermögenssteuer wie sie liegt, kann unmöglich so bewilligt werden; darüber ist das ganze Haus einig; es muß vor allem auch hier der Grund- und Gebäudesteuer der Leistungsfähigkeit zur Geltung gelangen. Die kleinen Vermögen müssen frei bleiben, die Einschätzungsmodalitäten, die lediglich zur unangenehmsten Chikanen führen könnten, müssen gänzlich umgearbeitet werden. Die Möglichkeit, auch in den Städten wieder zur Vermehrung der festhalten Elemente zu kommen, macht für mich die Ueberweisung der Gebäudesteuer aus sozialpolitischen Rücksichten zur Hauptsache. (Beifall im Centrum.)

Abg. Schröder (Vols) spricht sich in langer Ausführung vor ziemlich leerem Hause über den Steuerreformplan im wesentlichen zustimmend aus, namentlich begrüßt er die Absicht des völligen Erlasses der Grund- und Gebäudesteuer als eine wirklich reformatorische Maßregel.

Die Debatte wird geschlossen. Beschluß über die geschäftliche Behandlung der Vorlage soll erst nach Verhandlung der ersten Lesungen des Vermögens- und des Kommunalsteuergesetzes gefaßt werden.

Schluß nach 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr (Vermögens- und Kommunalsteuergesetz.)

Aus der Reichshauptstadt.

Berlin, den 25. November 1892.

§ Zu dem unfreiwilligen Humor, welcher im Gerichtssaal so oft produziert wird, leistete der alte Geldschrank-Dieb Schacht, welcher dieser Tage aufs Neue verurtheilt worden ist, folgenden kleinen Beitrag: Nachdem der Verteidiger des Angeklagten ein ziemlich langes Plaidoyer zu Gunsten desselben gehalten, fragte der Vorsitzende den Angeklagten Schacht, ob er selbst noch etwas zu sagen habe. Schacht aber erwiderte, mit mehrmüthigem Blick auf seinen Anwalt: „Wenn Sie Alles das behalten können, was der Herr gesagt hat, dann verzichte ich auf's Wort.“

§ Ein Bild des Jammers bot sich gestern im Moabit-Kriminalgericht. Eine Frau Lehmann, Dennewitzstraße 19 im Quergebäude vier Treppen hoch wohnhaft, erlitten in der Gerichtsschreiberei des Landgericht II, um einen Antrag zu Protokoll zu geben. Wie sie herausstellte, hatte die ärmlich gekleidete Frau das Unglück, daß ihre vier Söhne an einem Tage in Untersuchungshaft genommen wurden, wo sie sich auch jetzt noch befinden und aller Voraussicht nach noch monatelang verbleiben werden. Die vier Brüder haben an dem Tumulte auf dem Hollendorfsplatz theilgenommen, der Anfang September stattfand. Die Mutter sagt, die Söhne seien stets brav gewesen, sie hätten fleißig gearbeitet und die Mutter erhalten. Durch einen Unfall seien sie in den verhängnisvollen Streit verwickelt worden. Sie müsse nun mit ihrer Tochter, die als Lehmanns in einem Geschäft 750 Mark monatlich erhalte, von diesem winzigen Betrage leben und dabei leide sie — die Mutter — an hochgradigster Schwindsucht. Jetzt könnten sie beide das Geld nicht mehr ertragen; entweder müsse sie wenigstens einen der Söhne freibekommen, um einen „Verdiener“ zu haben, oder sie müsse sich mit ihrer Tochter das Leben nehmen. Der Antrag auf Entlassung eines Sohnes aus der Haft wurde zu Protokoll genommen. Die Szene hatte so Mitleid erregend auf alle in der Gerichtsschreiberei beschäftigten Personen gewirkt, daß sofort nach Entfernung der Frau eine Liste in Umlauf gesetzt wurde, um Beiträge zur Linderung der ersichtlichen Noth der Unglücklichen zeichnen zu lassen. Wenn auch das Einkommen der Zeichner durchweg sehr gering ist, so fehlte in der Liste doch kein Einziger aus der Gerichtsschreiberei.

Die Cholera.

Kulm, 23. November. Ueber die Cholerafälle in dem Dorfe Riemo bei Kulm wird nach den Ermittlungen des Regierungs- und Medizinalrathes Dr. Barnick aus Marienwerder folgendes Nähere gemeldet: Zunächst ist in Riemo am Abend des 6. d. M. die fünfjährige Tochter des Arbeiters Zimmermann unter unbedingt choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt und am 8. d. M. gestorben. Darauf erkrankten am 10. und 11. d. M. in derselben Familie das dreijährige und einjährige Kind und am 12. d. M. der fünfundsiebzigjährige Vater, welcher nachmittags noch gearbeitet hatte. Am 14. d. Vormittags wurde sodann auch die 32jährige

Mutter auf das Krankenlager gemorfen. Erst nach den letzten vier Erkrankungen erfolgte eine Anzeige. Die Entleerungen der Kranken wurden darauf nach Berlin gesandt und es ist in sämtlichen Fällen asiatische Cholera festgestellt worden. Zwischen ist in der Nacht vom 13. zum 14. d. eine 21jährige Näherin aus einem gegenüberliegenden Hause, die mit der Familie Zimmermann in Berührung gekommen und dem verstorbenen Kinde das Leichenhemde angepaßt hatte, ebenfalls unter offenbar choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt. Endlich ist am 17. d. Mts. ein Arbeiter Golembiewski erkrankt, welcher in dem Zimmermann'schen Hause wohnt und während der Erkrankungen dort Verfehr gepflogen hat. Alle Personen, welche mit den Erkrankten in Berührung gekommen, sind strengstens abgesperrt und werden ärztlicherseits überwacht. Nach den vorliegenden amtlichen Nachrichten sind am Sonntag Abend zwei neue Choleraerkrankungen in Riemo vorgekommen, von denen eine innerhalb 10 Stunden tödtlich verlief. Hiernach würde die Gesamtzahl der Erkrankungen in Riemo bis jetzt 9 betragen. Die „Kulmer Ztg.“ verzeichnet dagegen 10 Erkrankungen, 2 Todesfälle und 2 Genesungen.

* London, 24. November. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureau“ aus Gibraltar von gestern ist die Sanitätsbehörde ermächtigt, den aus Hamburg ankommenden, mit einem von dem dortigen englischen Konsul unterschriebenen Sanitätschein versehenen Schiffen freien Verfehr zu gestatten.

* Brüssel, 24. November. Auf Antrag der örtlichen Medizinal-Kommission unterlagte der Bürgermeister zwei Geflügel-ausstellungen wegen des Wiederauftretens einer choleraformigen Epidemie.

* Pest, 23. November. In den letzten 24 Stunden kamen hier 6 Cholera-Erkrankungen und 1 Todesfall vor.

* Sofia, 23. November. Die Quarantäne in Parihbrod ist von 11 auf 8 Tage herabgesetzt worden.

* Madrid, 24. November. Die „Gaceta de Madrid“ wird morgen königliche Verordnungen veröffentlichen, durch welche die Herkunft aus Stettin, Hoboken und Groningen wieder für unbedenklich erklärt werden.

* W.T.B. Petersburg, 24. November. Das heute ausgegebene Cholera-Bulletin für die letzte Woche meldet eine starke Abnahme der Epidemie in den Städten und in den Gouvernements. Nur das Gouvernement Pskow und das Kiener Gouvernement machten hiervon eine Ausnahme. In dem ersteren erkrankten in der Zeit vom 9. bis 18. November 1033 und starben 375 Personen; in dem letzteren erkrankten in der Zeit vom 14. bis 20. November 599 und starben 163 Personen an der Cholera.

Aus dem Reiche.

Gradenz, 20. November. Aus dem hiesigen Zucht-hause ist der 37 Jahre alte, wegen Todtschlages zu 12 Jahren 7 Monaten Zuchthaus verurtheilte Gefangene Anton Schulz aus Friedrichsbruch im Kreise Kulm, nur mit dem Hemde, Strümpfen und Lederpantoffeln bekleidet, unter Mitnahme von zwei blau- und weißfarbten Deckenbezügen und einer weißen wollenen Decke, entsprungen. Ein Siedebrief ist bereits hinter dem Ausreißer erlassen worden. Schulz hat seine Entweichung höchst raffiniert bewerkstelligt. Er hat sich auf irgend eine Weise einen Spaten herzustellen gewußt, zu welchem er sich den Eisl (er war als Drechsler beschäftigt) aus Nußbaumholz angefertigt hatte. Dann hatte er mit seinen Werkzeugen die Dielen des Fußbodens seiner Einzelzelle im Keller durchgeschnitten und nun grub er, nachdem er zur Abkühlung des Geräusches seine Matratze an die Thür gelehnt hatte, sich wie ein Maulwurf in die Erde ein, dann unter dem Fundament durch einen 3—4 Meter langen Gang bis auf den Hof, vor den erwaipenden Augen von Wärttern und Posten hinter Bäumen Deckung suchend. Als er sicher war, warf er eine mit einem eisernen Haken versehene Strickleiter, die er sich aus Bindfaden und Holzhütchen angefertigt hatte, über die Mauer und gelangte so in den Garten des Direktors. Da die ins Freie führende Thür verschlossen war, erkletterte er das Dach eines Nebengebäudes; hier soll er von einem Posten gesehen worden sein; dieser aber hielt ihn, da er nicht wie ein Sträfling bekleidet war, im Zweifel für eine Raze und schlug deshalb nicht Alarm. Von dem Dache sprang der verwogene Flüchtling in ein Nachbargrundstück hinab und entkam. Die ganze „Erdbarbeit“ muß Schulz, welcher ein ungewöhnlich kräftiger Mensch ist, in einer Nacht verrichtet haben.

Großenhain, 23. November. Vorgefunden Nachmittags wurden in einer Kiegrube in der Flur von Naundorf bei Großenhain zwei Frauenpersonen, die für das dortige Rittergut dort beschäftigt waren, durch eine herabstürzende Kieselwand verdrückt. Die Handarbeiterin Rosalie Emma verheh. Lorenz aus Großenhain blieb auf der Stelle todt, die Dienstmagd Anna Reise wurde lebend hervorgezogen und mußte wegen der erlittenen schweren Verletzungen in dem Stadtkrankenhaus untergebracht werden.

D.B.Hd. Leipzig, 24. November. Zwischen Zwenkau und Jeschwitz wurde heute morgen eine Handelsfrau ermordet aufgefunden. Von dem Mörder hat man bis jetzt keine Spur.

Mühlhausen (Thüringen), 23. November. Der Oberpräsident telegraphirte gestern Abend an den Kirchenbau-Verein, daß nach dem Beiseid des Ministers des Innern die Veröffentlichung der Generallisten der Kirchenbau-Lotterie ohne Bedenken sei. Nunmehr wird Redakteur Dr. Schulze eine Petition an den Landtag vorbereiten.

Serrnhut, 23. November. Aus Sachsen wird der „Kölischen Zeitung“ geschrieben: „In den äußeren Verhältnissen der Serrnhuter Brüdergemeinden in Deutschland, die bekanntlich mit größeren gewerblichen Unternehmungen in Verbindung stehen, werden einschneidende Veränderungen vorbereitet. Eine jüngst in Serrnhut zusammengetretene „Synodale-Kommission“ hat die Aufgabe, vor Allem einen klaren Einblick in die finanzielle Lage der deutschen Brüdergemeinden, in die jährlichen Einnahmen und Ausgaben der einzelnen deutschen Gemeinden und der Gesamtgemeinden und in deren Vermögensstand zu gewinnen und einen Ueberblick über dieselben herzustellen. Auf Grund ihrer Feststellungen wird sie feste Vorschläge wegen Neuordnung der bestehenden Verhältnisse zu machen haben.“

rr. Dortmund, 22. November. Eine beispiellose Rohheit verübten, wie uns geschrieben wird, 2 Kolgarbeiter und 1 Bergmann in der Nähe der Reche „Heinrich Gustav“ in Werne. Dieselben überfielen in der Dunkelheit einen Arbeitskollegen und richteten ihn ganz schrecklich zu. Anfolge der ihm

beigebrachten unzähligen Messerstiche und Schläge bildet der ganze Körper nur eine einzige Wunde. Der Leib erscheint förmlich zerhackt. Erst nach mehreren Stunden fand man den zu Tode Vermundeten. Schwerlich wird er mit dem Leben davonkommen. Die rohen Gesellen, noch junge Leute, hat man bereits ermittelt.

Raumburg a. S., 22. November. Ein hiesiges Dienstmädchen verlor seine Dienstherrschaft zu vergiften, indem es Schwefelsäure in die Suppe that. Die ganze Familie erkrankte; das Mädchen wurde verhaftet.

R. Gera, 23. November. Der Kaiser der Stadt Leibniz, welcher vergangenen Sonnabend verhaftet wurde, hat, soweit die Untersuchung bis jetzt festgestellt, 15000 Mk. unterschlagen. Gier, von Hause aus gut situiert, machte in Folge lockerer Lebensweise Ausgaben, die sein Einkommen weit überstiegen.

Schulitz, 22. November. Am Freitag Abend kam es hier, nach der Thorner „Dts. Z.“, auf dem Bahnhof zwischen unterer Polizei und einem Hausen Föhrer zu einem förmlichen Gefecht. Die Föhrer, welche vorher schon vielfach in der Stadt verhaftet hatten, wurden nach dem Bahnhofe gebracht. Da sie aber nicht mehr mit dem Zuge befördert werden konnten, machten sie Skandal und gingen mit Knütteln auf die Polizisten los, so daß diese sich genötigt sahen, blank zu ziehen und dreinzuschlagen. Die Föhrer wurden, etwa 100 an der Zahl, überwältigt und über Nacht in dem Schuppen der Pappfabrik in Haft gebracht.

Altona, 23. November. Heute wurden hier neun Anarchisten verhaftet; die Zahl der hier verhafteten Anarchisten beträgt 23.

Vom Ausland.

Frauen als Erfinder. Die Mitglieder des schönen Geschlechts werden bekanntlich in den Augen von Philosophen, die zur Schule Schopenhauers und Lambrosos gehören als nicht fähig gehalten, nützliche Entdeckungen und Erfindungen zu machen. Das Patentamt in London konnte die Ungläubigen vielleicht eines Besseren belehren. 400 Geheime, um ihre Erfindungen zu patentieren, wurden dort im verflochtenen Jahre von Frauen eingereicht. Eine Dame hat ein neues Rettungsschiff konstruiert. Die Gemahlin des berühmten Geistlichen Vere Hyacinthe erfindet ein neues Schnürseil.

Ueberschwemmung. Der Fluß Vlastwater in Irland ist weithin über seine Ufer getreten. Die Ueberschwemmung ist größer als seit Menschengedenken. Die Stadt Fermoy war mehrere Nächte in Dunkel gehüllt, weil die Gasanstalt unter Wasser stand. Die Bewohner retteten, das Schlimmste befürchtend, ihre Habsgüter. Bei Middleton und Ballinacorra ist die ganze Gegend überflutet.

Ein verhafteter Donjuan. In Czernowitz wurde der Donjuan des dortigen Stadttheaters, Kurt Auer, zum Polizeivorstande auf Grund einer Anzeige vorgeladen und während der Verhandlung wegen dringenden Verdachtes des Diebstahls verhaftet.

Russische Eisenbahnräuber. In Folge der in letzter Zeit vorgenommenen Verabreichung von Gütern der Nigra-Dünaburger Bahn durch augenscheinlich wohlorganisierte Räuberbanden, werden alle Züge dieser Bahn von starken Gendarmenabteilungen begleitet. Bei dem letzten Ueberfall wurden drei Räuber von Gendarmen erschossen.

c. o. Das Verdict in Galatz verurtheilt die Fürstin Gortischakoff, ihrem Bruder, dem Fürsten Gregor Surodz, die Summe von 20 Millionen Lei (16 Millionen Mark) nebst den Zinsen seit dem Jahre 1890 wiederzuerstatten; die Fürstin hatte sich das Geld nach dem Tode ihres Vaters, des Hospodars der Moldau, Peter Surodz, eigenmächtig angeeignet. Die Fürstin wurde außerdem verurtheilt, ihrem Bruder den Palast in der Barenne-Straße zu Paris, ihre Villa in Baden-Baden, ihr Schloss in Sorrent u. i. w. zu überlassen. Durch den Urtheilspruch des Galatzer Gerichts ist die Fürstin Gortischakoff vollständig ruiniert.

c. o. Eine unangenehme Gefängnisvisite. Sehr übel ist es unlängst in San Francisco dem obersten Leiter der sibirischen Gefängnisse, Wladimir Nikolajewitsch Rumin, ergangen. Rumin, der vor einiger Zeit eine Erholungsreise angeregt hatte, die ihn auch nach Kalifornien führte, wollte in San Francisco als echter „Kachsimpler“ das große städtische Gefängnis besichtigen. Er wandte sich direkt an die Gefängnisbeamten, aber da seine Bitte wahrscheinlich falsch aufgefaßt wurde, wurde ihm ein abschlägiger Bescheid zu Theil. Rumin, der jedenfalls glaubte, daß er sich noch in Sibirien befände, wurde nun ungehalten und sagte den Beamten, nachdem er sich ihnen als Raskmann zu erkennen gegeben hatte, einige echt russische Grobheiten. Doch kaum waren ihm die harten Worte entfahren, als ihn auch schon vier handfeste Policemen am Kragen hatten und trotz seiner lebhaften Proteste in eine Zelle sperrten, in der sich bereits einige Trunkenbolde und drei in ekelhafte Lumpen gekleidete Bagabonden befanden. Nun konnte Direktor Rumin die kalifornischen Gefängnisse mit Muth auch von innen besichtigen. Anstatt aber für diese ihm zu Theil gewordene Vergünstigung das Schicksal zu preisen, fing Rumin an, in deutscher, französischer und moskowitischer Sprache mit der ganzen bekannten und unbekannten Welt zu hadern und jämmerlich zu fluchen und zu toben, daß man ihm schließlich die Zwangsjacke anlegte und ihn in eine sogenannte Gummielle steckte. Hier lag er zwei Tage lang, bis endlich das Mißverständnis aufgeklärt wurde. Rumin, der seiner Aussage nach im Gefängnis von den Wärtern mißhandelt und in brutaler Weise mit dem Kanthien geprügelt worden ist, hat gegen die Polizei von San Francisco Strafantrag gestellt. Vielleicht nimmt der unrecht behandelte Gefängnisleiter die vier Policemen, die ihn verhafteten, nach Sibirien mit.

c. o. Der Hund des Königs von Griechenland. König Georg von Griechenland ist tiefbetrübt, er hat seinen Lieblingshund, ein Thier, das auf sonderbare Weise sein Eigenthum geworben ist, durch den Tod verloren. Als der König vor einigen Jahren einmal an der Spitze seines Generalstabes den Manövern beizuwohnte, näherte sich ihm plötzlich ein Hund, den niemand kannte und setzte sich ihm zu Füßen. Alle Versuche, das Thier wieder fortzuführen, blieben fruchtlos; der Hund rührte sich nicht von der Stelle und zeigte allen, die sich ihm näherten, knurrend die Zähne. So sah er bis zum Ende der militärischen Revue. Als dann der König seinen Wagen bestieg, lief der Hund den Pferden voraus und langte vor ihnen am Schloß an. Fünftelnden Auges, mit hochaufgerichtetem Schwanz und vergnügt bellend, hielt er darauf seinen Einzug bei Hofe. König Georg, der etwas abergläubisch ist, sah in dieser bewundernswürdigen

Beharrlichkeit des Thieres ein unstreitiges Zeichen von Treue und nahm den Hund bei sich auf. Nach jahrelangen treuen Diensten ist nun dieser Musterförter sanft hinübergeschlummert und die königliche Familie von Griechenland hat beschlossen, ihm ein einfaches, aber würdiges Denkmal zu setzen.

L. Von Treibbeis zermalmt Ueber den Untergang des Walfischfahrers „Helen Mar“ werden jetzt noch folgende Einzelheiten bekannt. Die „Helen Mar“ segelte am 24. Dezember 1891 von San Francisco aus nach dem Norden ab und am 1. Juli 1892 hatte man den letzten Bericht von ihr erhalten. Die Barke hatte außer dem Kapitän Thaxter 5 Offiziere, 4 Bootsfleurer, einen Steward, einen Koch, einen Küfer und 30 Matrosen und Schiffsjungen an Bord. Key Kaslow, der Koch des Schiffes, der von dem Dampfer „Beluga“ gerettet wurde, berichtet über die schreckliche Leidensgeschichte der Bemannung. Am 6. Oktober bekam man unter dem 71. Grad nördlicher Breite vom Schiff aus 2 Walfische in Sicht. Die Mannschaft war so mit den Vorbereitungen zum Fange beschäftigt, daß Niemand bemerkte, wie eine rauhe Strömung das Schiff gegen ein riesiges Eisfeld trieb in dessen Mitte sich ein ungeheurer Eisberg befand. Zwei Boote waren bereits im Wasser als der Zusammenstoß mit dem Treibeis erfolgte, doch blieb keine Zeit, sich in die zu retten, da die scharfe Kante des Eises den Rumpf des Schiffes glatt durchschnitten hatte. Im nächsten Augenblick gingen die beiden Masten über Bord und fielen auf das Eisfeld, während die Barke in die Tiefe ging, als ob ihr der Boden herausgefallen wäre. Im letzten Augenblick sprangen ein Maat und vier Mann auf das Eisfeld hinüber und waren gerettet. Der Kapitän und 33 Mann versanken vor ihren Augen, einer nach dem andern. Nachdem die fünf Geretteten 48 Stunden lang auf dem Eise gefesselt und durch die fürchterliche Kälte das größte Ungemach erlitten hatten, kam der Walfischfahrer „Beluga“, der sie zuerst für Walfische gehalten hatte in Sicht und nahm sie später an Bord. Der Aufenthalt auf dem Eise hat die 5 Mann so krank gemacht, daß sie wohl zeitweilen Krüppel bleiben werden. Die ganze Mannschaft des untergegangenen Fahrzeuges war aus San Francisco. Kapitän Thaxter hatte erst zwei Tage vor seiner Abreise eine sehr schöne junge Dame aus New-York geheiratet.

Schiffsuntergang. Aus Guernsey wird telegraphisch gemeldet, daß ein französisches Handelschiff in der Nähe der Insel mit der gesamten Mannschaft untergegangen ist.

Die Villa Achilleum auf der Insel Korfu, die Kaiserin Schöpfung der Kaiserin von Oesterreich, ist jetzt ganz vollendet. Bekanntlich hat die Kaiserin in diesem Bau und in seiner Umgebung die Anforderung der Zeit und den modernen Komfort mit einem Vorbild des klassischen Alterthums verschmelzen wollen. Nach jahrelanger Bauzeit zeigt sich nun, daß der Gedanke der Kaiserin sich in großartiger Weise verwirklicht hat. Wie ein Märchenwunder steht der Bau mit seinen Säulenhallen da, mit Statuen aus Erz und Marmor geschmückt. Von den Terrassen, die mit großen Mähen und Rosen aufgemauert wurden, hat man einen Ausblick auf das Meer und die landschaftlich so schöne Insel, der keines Gleichen unter der Sonne sucht. Vor wenigen Tagen sind nun auch die inneren Räume durch eine Wiener Firma möblirt und die Küchen eingerichtet worden. Ebenso wurden Wasserleitung und elektrische Anlage, beide nur für das Schloß angelegt, dem Gebrauch übergeben. In der nächsten Woche wird das österreichische Kaiserpaar in der Villa Achilleum ein- und ausreisen. Der Aufenthalt des Kaisers wird nur kurze Zeit dauern, dagegen beabsichtigt die Kaiserin, den Winter dort zu verleben.

Der Wahltag in New-York. Man schreibt der „Press“ aus New-York vom 10. ds.: „Ich habe schon verschiedene Präsidentenwahltag erlebt, war Zeuge des schmachvollen Durchfalls Grover Cleverlands im Staate New-York vor vier Jahren, aber etwas ähnliches, wie am letzten Dienstag, habe ich noch nie gesehen. Von den Fenstern unserer Redaktionsstube aus übersehen wir das sogenannte „Printinghouse-square“. Es ist dies der Platz, welcher auf einer Seite vom City Hall Park und dem Hauptpostamtgebäude, auf den anderen aber von den hervorragenden Zeitungspalästen eingeflochten wird. Da ist das elegante Gebäude der „New-Yorker Staats-Zeitung“, schräg gegenüber der zwanzigstöckige Palast der „N.Y. World“, dann das — allerdings schäbig aussehende Heim der „N.Y. Sun“, dann die „Tribune“, „Morning-Journal“, in einer Seitengasse neben der „Sun“ der „N.Y. Herald“, „Neue“, „Tagenachrichten“, weiter gegen die Post zu das himmelanstrebende Gebäude der „N.Y. Times“, eine Anzahl anderer Blätter und dann gegenüber der Post endlich das Heim des „N.Y. Herald“. Ein jedes der genannten Blätter hatte Vorrichtungen zur Veröffentlichung von Bulletin getroffen. Einige Zeitungen gebrauchten Papier und Farbe, andere thaten es per Stereotypen. Die letzteren zeichneten sich besonders durch allerbänd Karikaturen aus, wie sie eben der Situation entsprachen und amüsierten die Zuschauer. Auf dem großen Platz aber war eine unabsehbare Menschenmenge Kopf an Kopf gedrängt. Die „World“ hatte die jüngst bei der Wahl Gladstones in London aufgetauchte Idee verwirklicht. An der Front des Hauses waren zwei auf Papier gemalte und auf Gestellen befestigte jacks Ständer hohe Leitern nebeneinander angebracht. Ganz oben thronte zwischen beiden Leitern der Präsidentenstuhl der Vereinigten Staaten. Am Fuß der Leitern standen die Figuren der beiden Präsidentschaftskandidaten. Genau so nun, wie die Pluralitäten der einlaufenden Wahlberichte lauteten, avancierte entweder Cleveland oder Harrison auf der Leiter. Und als nacheinander Cleverlands Figur höher und höher kletterte, während Harrison nur langsam vorwärts kam, so — aber nein, haben Sie jemals die Langsam am Seeufer während eines Sturmes vernommen? Genau solches Getöse verursachten die zehnlaufenden von Rehen. Das Stimmengedröse schwoll an zum donnernden Getöse und verhallte, um stets wieder in kurzen Intervallen loszubrechen, genau so wie Woge um Woge donnernd am Strande zerfließt. Und der Spektakel dauerte von 8 Uhr Abends bis 1 Uhr Morgens. Nach jedem besonders schmeren Siegesgeheul ließ noch eine vor dem „Worldgebäude“ aufgestellte Musikkapelle patriotische Weisen erklingen. Ähnliche Vorgänge, nur nicht in so großem Maßstabe, wiederholten sich an tausenden anderen Orten New-Yorks, wo Bulletin veröffentlicht wurden.

c. o. Ein Kaffeekrieg zwischen Venezuela und Columbia. Aus Caracas wird gemeldet, daß General Crespo die Güter des ehemaligen Finanzministers Matos konfiszirt ließ. Das Handelshaus Matos, das unter der Regierung des Generals Guzman Blanco fast ohne Kapital gegründet wurde, gehört heute zu den bedeutendsten Venezuelas. Der Chef dieser Handelsfirma wird nun beschuldigt, über mehrere tausend Zentner Kaffee,

die sich in den Staatsmagazinen befanden, eigenmächtig verfügt und sie an ein großes Exporthaus zu einem Spottpreis verkauft zu haben. Mit dieser Sache hängen auch ernste diplomatische Erörterungen zwischen Venezuela und Columbia zusammen. Im Juli dieses Jahres wurde nämlich in Cindab Bolivar der mit Kaffee beladene columbianische Dampfer „Margerita“ weggefangen, die gesamte Bemannung des Dampfers wurde ins Gefängnis geworfen und das Fahrzeug und seine Ladung konfiszirt und auf Befehl des Vizepräsidenten Vielegas verkauft. Die venezuelanische Zollbehörde behauptet nämlich, daß der Kapitän der „Margerita“ den Kaffee als Schmuggelwaare eingeführt habe. Die columbianischen Behörden berufen sich dagegen auf einen alten Vertrag, auf Grund dessen der an den Ufern der Zuflüsse des Orinoco gezogene Kaffee in Venezuela frei eingeführt werden dürfe.

Die längste telephonische Linie, die bis jetzt existirt, ist die kürzlich eröffnete Verbindung zwischen New-York und Chicago. Sie ist nicht weniger als 1520 Kilometer lang. Zu ihrer Herstellung waren 42750 Masten aus Cedern- und Kastanienholz erforderlich. Die beiden Verbindungsdrähte sind aus Kupfer und 4 Millimeter stark. Ein Kilometer Draht wiegt etwa 110 Kilogramm, die beiden Drähte zusammen also 375 Tons. Aus dieser Zahl geht hervor, welche Bedeutung die Entwicklung des Telephonwesens für unsere Kupferbergwerke enthält. Ein fünf Minuten währendes Gespräch zwischen New-York und Chicago kostet vorläufig noch die hübsche Summe von 36 Mark.

Eine schaurige Mordthat meldet Reuter's Bureau aus Chicago vom 20. d. M. Ein Deutscher namens Hermann Sigler erschoss seinen Schwiegervater und seine Schwiegermutter, verwundete hernach seine Frau und einen Polizisten. Der Böbel versammelte sich um den Mörder und versuchte ihn zu lynchen, allein es gelang den Dienern des Gesetzes, ihn nach dem Polizeiamte in Sicherheit zu bringen.

Schulstreik. Die Knaben der Schule von Broken Hill (Australien), wo kürzlich der Ausstand der Bergleute stattfand, hatte kürzlich ebenfalls das Streikfever ergriffen. Auf einen Schlag verließ die ganze Knabenschaft die Schule und nahm den Weg ins Feld, wo sie ein Streikkomitee wählten und ein Manifest abfassten. Das ging alles so schnell und programmäßig vor sich, als ob die Knaben alte Streiter gewesen wären. Ihre Forderungen waren: weniger Geometrie, weniger Algebra, weniger Brägel und mehr Ferien. Der Direktor der Schule scheint gerade nicht dagewesen zu sein, als der Auszug der Jugend erfolgte. Ebenso schnell und energisch aber handelte er, als er in die Schule kam. Zuerst bekam das Komitee den Mordstoß tüchtig zu fühlen. Das wirkte Wunder. Fünfzehn Minuten später war der Streik zu Ende.

Gerichtliches.

Eine kleine Geschichte, welche dieser Tage das Oberlandesgericht in Dresden in dritter Instanz beschäftigte, verdient dem Staube der Gerichtssakten entrissen zu werden, umso mehr, als sich aus derselben auch eine praktische Anwendung für Radfahrer und solche, die es werden wollen, ergibt. In Krossen bei Grimmen führt eine lange Brücke über die Mulde und in der Mitte derselben thront ein wetterfester Brückenwärter, der die schöne Aufgabe hat, von jedem die Brücke passierenden Gefährt einen kleinen Brückenzoll einzutreiben, während für Fußgänger der Verkehr frei ist. Kam da ein Maurer, welcher mit Hilfe eines Zweirades seinen Geschäften nachgeht auch über diese Brücke und munkte zu seinem Leidwesen erfahren, daß auch von seinem treuen Stahlroß der Brückenzoll abverlangt wurde. Das verdroß den Maurer baß und als er wieder einmal die Brücke zu passieren hatte, da sprang er kurz entschlossen vor derselben von seinem Zweirad, nahm es auf den Arm und marschirte mit schadenfrohem Lächeln an dem ernst dreinschauenden Brückenwärter vorbei. Dieser aber verstand keinen Spaß, sondern veranlagte eine Anklage wegen Brückenzoll-Unterschlagung gegen den ledigen Maurer, der deswegen vor Gericht zu erscheinen hatte. Das Schöffengericht sprach den Stahlroßreiter frei, weil es meinte, daß derselbe nicht zollpflichtig sei, da er ja vor Betreten der Brücke bereits sich zum Träger seines Zweirades gemacht habe und deshalb nur als gewöhnlicher Fußgänger zu betrachten sei. Die Strafkammer, an welche diese Streitfrage sodann zur Entscheidung gelangte, kam im Gegentheil zu der Ueberzeugung, daß der Herr Velozipedist gerade durch sein sonderbares Verfahren seine Abfuhr der Zollhinterziehung beabsichtigt habe. Der Maurer wurde demgemäß zu 2 Mark 50 Pf. Strafe verurtheilt. Dilem! aber ging sein Recht über Alles; er nahm sich einen Rechtsanwalt an und dieser führte in feuriger Rede aus, daß über die Entscheidung der Strafkammer just eben solches „Schütteln des Kopfes“ entstehen müßte, wie f. B. über die Antworten des Kandidaten Jobje's. Das Oberlandesgericht entschied sich auch zu Gunsten des verfolgten Radfahrers, indem es ausführte, daß nur diejenigen Befehl brückenzollpflichtig sind, welche in direktem Kontakt mit der Brücke sich befinden, was bei einem auf dem Arme getragenen Zweirad bekanntlich nicht der Fall ist. Weil dem weisen und gerechten Richter!

Markt- und Börsenberichte.

Marktpreise von Berlin, 23. November 1892. (Nach Ermittlungen des Königl. Polizei-Präsidiums.) Für Weizen, gute Sorte Mk. 16,20 bis 15,70, mittel Mk. 15,60 bis 15,20, geringe Mk. 15,10 bis 14,60, Roggen, gute Sorte Mk. 13,70 bis 13,20, mittel Mk. 13,40 bis 13,20, geringe Mk. 13,10 bis 12,90, Gerste, gute Sorte Mk. 17,00 bis 16,00, mittel Mk. 15,90 bis 15,00, geringe Mk. 14,90 bis 14,00, Hafer, gute Sorte Mk. 16,10 bis 15,00, mittel Mk. 15,30 bis 14,70, geringe Mk. 14,60 bis 13,90, Nichtstroh Mk. 4,80 bis 4,00, Heu Mk. 7,80 bis 4,80, Erbsen, gelbe, zum Kochen Mk. 40,00 bis 25,00, Speisebohnen, weiße Mk. 50,00 bis 20,00, Linien Mk. 80,00 bis 30,00, Kartoffeln Mk. 6,00 bis 4,00, Alles per 100 Kg. Rindfleisch von der Keule Mk. 1,60 bis 1,20, Rindfleisch, Bauchfleisch Mk. 1,40 bis 0,90, Schweinefleisch Mk. 1,50 bis 1,10, Kalbfleisch Mk. 1,60 bis 1,00, Hammelfleisch Mk. 1,50 bis 0,90, Butter Mk. 2,80 bis 2,00, Alles per 1 Kg. Eier Mk. 5,00 bis 2,80 per 60 Stück, Karpfen Mk. 2,40 bis 1,20, Aale Mk. 2,80 bis 1,20, Saiblinger Mk. 2,40 bis 0,80, Hechte Mk. 1,80 bis 1,00, Barsche Mk. 1,60 bis 0,70, Schleie Mk. 2,40 bis 1,20, Bleie Mk. 1,40 bis 0,70, Alles per 1 Kg. Krebse Mk. 12,00 bis 2,00 per 60 Stück.

*) Sandmarkt.



Oldenburgische Staatsbahn.

Für den Verkehr zwischen Oldenburg und London über Wlissingen kommen mit dem 1. n. Mts. directe, so wohl für die einfache Fahrt, als auch für die Hin- und Rückfahrt gültige Fahrkarten zur Einführung.

Großherzogliche Eisenbahn-Direction.

Die Lieferung von 300 Tausend Trottoir-Klinkern bester Sorte soll vergeben werden.

Die Anlieferung der Klinker hat in der Zeit vom 1. Mai bis 31. October 1893 zu erfolgen.

Angebote mit Lieferungsbedingungen und Probesteinen sind bis zum 13. December d. Js., mittags 12 Uhr beim Stadtbauamt einzureichen.

Oldenburg, den 22. Novbr. 1892.

Der Stadtmagistrat.
Roggemann.

Die diesjährige Schiffermusterung findet am

Freitag, den 16. December d. Js., Vormittags 9 Uhr, in W. Doodt's Gasthause, Alexanderstraße 1 in Oldenburg statt.

Sämmtliche gestellungspflichtige Mannschaften der fernmännischen und halbseemännischen Bevölkerung des hiesigen Aushebungsbezirks werden aufgefordert, sich hierzu bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen und Nachtheile pünktlich einzufinden.

Oldenburg, den 25. Novbr. 1892.

Der Civil-Vorsitzende der Ersatzcommission des Aushebungsbezirks Stadt Oldenburg.
Roggemann.

Die Lieferung von 2700 qm Basalt-, 10000 qm Oberwieserandstein-Pflastersteinen und 170 cbm Bruchstein-Bordsteinen soll vergeben werden. Bedingungen sind vom Stadtbauamt gegen portofreie Einsendung von 1,0 Mk. zu beziehen.

Offerten sind bis zum 20. December d. Js., mittags 12 Uhr, auf vorgeschriebenem Formular und in geschlossenem Couvert beim Stadtbauamt einzureichen.

Die Submittenten sind 3 Wochen an ihre Offerten gebunden. Der Magistrat behält sich vor, unter den Submittenten zu wählen, wie auch sämtliche Offerten abzulehnen.

Oldenburg, den 22. Novbr. 1892.

Der Stadtmagistrat.

Roggemann.

Der Rentner Wessels hieselbst ist auf die Dauer von 4 Jahren vom 5. d. Mts. ab als Armenvater wiedergewählt.

Oldenburg, 22. November 1892.

Der Stadtmagistrat.

Roggemann.

Roh-Vaseline

ist das beste Leder- und Auf-Konservierungsmittel. Geprüft und empfohlen von vielen Autoritäten des In- und Auslandes.

Aleynige Engros-Niederlage für das Land Oldenburg bei W. H. Pape, Oldenburg, Langestraße 56. In Blechboxen zu 10, 20, 50, 90, 150 Pfg. u. f. w.

Schweizerhalle.

Täglich Konzert u. komische Vorträge.

Unter Allerhöchstem Schutze Sr. Majestät d. Kaisers u. Königs.

Ruhmeshallen-

Lotterie für Errichtung des

Kaiser Friedrich

Museums.

Zwei Ziehungen

am 17. u. 18. Januar 1893 und 17. und 18. Mai 1893.

Loose à 1 Mark, 11 Loose = 10 Mark auch gegen Coupons oder Briefmarken empfiehlt das General-Debit

Carl Heintze, Berlin W., U. d. Linden 3.

Jeder Bestellung sind für Porto u. zwei Gewinnlist. 30 Pf. beizufügen.

Jedes Loos, das in erster Classe nicht gezogen wird, ist auch für die zweite Ziehung gültig.

Gew.	1 à 50 000	= 50 000 Mk.	
2 "	20 000	= 40 000 "	
3 "	10 000	= 30 000 "	
4 "	6 000	= 18 000 "	
5 "	5 000	= 20 000 "	
18 "	3 000	= 54 000 "	
17 "	2 000	= 34 000 "	
15 "	1 500	= 22 500 "	
33 "	1 000	= 33 000 "	
30 "	800	= 24 000 "	
40 "	600	= 24 000 "	
30 "	500	= 15 000 "	
30 "	400	= 12 000 "	
45 "	300	= 13 500 "	
30 "	250	= 7 500 "	
60 "	200	= 12 000 "	
15 "	150	= 2 250 "	
15 "	125	= 1 875 "	
165 "	100	= 16 500 "	
900 "	80	= 72 000 "	
15 "	75	= 1 125 "	
25 "	60	= 1 500 "	
510 "	50	= 25 500 "	
1000 "	45	= 45 000 "	
990 "	25	= 24 750 "	
7000 "	10	= 70 000 "	
16000 "	5	= 80 000 "	
			Die Gewinne sind mit 90% des Werthes garantiert. Loos-Versand in Deutschland auch unter Nachnahme.
			26 996 Werth 750 000 Mk.

Formulare

für Behörden,

Briefcouverts

mit Firmendruck,

Circuläre,

Preislisten,

Facturen.

Karten u. Programme

für Vereine

etc.

werden sauber und schnell angefertigt in der

Buchdruckerei

des

Oldenburger Tageblatts.

Wie soll ein deutsches Mädchen sein,

Illustrierter Figaro



um geliebt zu werden? Für die besten Beantwortungen dieser Frage setzt die Redaktion zehn Preise aus. Näheres im Blatte selbst.

mit der Beilage „Das Deutsche Heim“, das originellste und interessanteste Blatt der Gegenwart, erscheint seit 1. Februar 1892

In Berlin. Jede Woche ca. 20 Seiten. Aussergewöhnliche Romane, geistvolle Plaudereien, bildliche Darstellungen aller zeitgeschichtlichen Ereignisse, allerlei Amüsantes aus der Theaterwelt u. Gesellschaft, fesselnder Gerichts-thell etc. Motto: Wahrheit und Klarheit.

erhalten Sie alle seit 1. Februar erscheinenden Nummern, wenn Sie uns den Abonnements-Betrag von 1,25 Mk. für April, Mai, Juni, oder die Quittung der Postanstalt resp. Buchhandlung einsenden, bei der Sie das Vierteljahr April bis Juli bestellt haben. Jeder Briefträger, jede Postanstalt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen an. (Postzeitungspreisliste 3107 a.)

J. Harrwitz Nachf. Verlag, BERLIN SW., Lindenstr. 43.

Tücht. Agenten und Colporteurs an allen Orten gesucht. Jeder Leser der uns 10 Abonnenten verschafft, erhält 5 Mark Prämie.

Ehre sei Gott in der Höhe!

Weihnachtsmusik

arrangirt von

Wilhelm Messerschmidt.

Inhalt:

Wie soll ich Dich empfangen.

(Choral.)

Es ist eine Ros' entsprungen.

Vom Himmel hoch da komm' ich her.

Ihr Kinderlein kommet.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Der Hirten Lied am Krippelein.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.

Preis des ganzen Festes:

für Klavier 2 ms [2händig]	1.—	für Klavier 4 ms [4händig]	1.25
für Klavier 2 ms und Violone oder Flöte	1.25	für Klavier 4 ms und Violone oder Flöte	1.50
für Klavier 2 ms und 2 Violinen	1.50	für Klavier 4 ms und 2 Violinen	1.75
für Klavier 2 ms, 2 Violinen und Violoncello	2.—	für Klavier 4 ms, 2 Violinen und Violoncello	2.—
für Klavier und Harmonium	1.50	für Zither allein	1.—

Weihnachtsklänge

componirt von W. Gluschte.

enthaltend die Melodien: Stille Nacht, heilige Nacht. — Vom Himmel hoch da komm' ich her. — Ihr Kinderlein kommet.

Preis:

für Klavier zu 2 Händen —.60 für Piano u. Violine od. Flöte 1.—

für Klavier zu 4 Händen —.80 für Violine oder Flöte allein —.60

Bei Bestellung bitte gütigst genau anzugeben, welche Ausgabe gewünscht wird. Gegen Einsendung des Betrages [auch in Briefmarken] oder unter Nachnahme zu beziehen von G. O. Unse, Musikverlag, Berlin O. Grüner Weg 95, wie auch durch die Expedition des Oldenburger Tageblatts

Berliner Rothe - Kreuz-Lotterie.

Ziehung 12., 13., 14., 15., 16., 17. Dezbr. 1892. 16,870 Geld-Gew. ohne Abzug. 100,000, 50,000, 25,000, 15,000, 10,000 Mk. H.-Gewinne. An folgenden 100 Originalloosen empfehle ich 1/100 für 5 Mk., 1/200 für 3 Mk., 1/1000 für 10 Mk., 1/1000 für 15 Mk., 1/1000 für 20 Mk., 1/1000 für 25 Mk. Porto u. Liste 30 Pf. extra. 28,201—28,210. 294,411—294,420. 164,001—164,010. 28,101—28,110. 331,801—331,810. 330,581—330,590. 294,991—295,000. 164,991—165,000. 164,291—164,300. 294,851—294,860. 164,251—164,260. Diese Einrichtung ist eine sehr günstige, Theilnehmer wollen sich sofort melden. Außerdem 1/100 Mk. versch. Nr. 5 Mk. Je mehr 1/10 versch. Nr. aus obige Betheiligungen gespielt werden, desto größer die Gewinnaussicht.

J. Hammerschmidt.

Lotteriegewinn in Altdorn i. Westf.

Fernsprecher Nr. 11.

Cofe.

Gegenwärtige Preise:

Zerkleinerte Cofe 100 kg Mt. 2.40
Grobe " " " " 2.20
Cannel " " " " 3.—
Gräß " " " " 1.60
Frei ins "Haus" bei Abnahme von mindestens 500 kg in einem Posten; bei weniger als 500 kg. erhöhen sich die Preise um 20 Pf. für 100 kg.

Oldenburg, im November 1892.

Die Gasanstalt.

Schönes Weihnachtsgeschenk.

Göttlicher Haussegen

elegant gerahmt.

Preis 6, 8 und 10 Mark.

Diechmann, Berlin W., Kleist-Str. 29

Ziehung 1. Decbr. 1892.

Deutsch gestemp.

Eisenbahn-Loose

Haupttr. Fr. 600 000, 400 000, 300 000, 200 000, 60 000, 30 000, 25 000 etc. Mon. Einzabl. auf 1 Originalloos Mk. 5
30 Pfg. Porto a. Nachn. Gewinnl. franco-gratis. Aufträge umgehend erbeten an
C. Döring.
Lissa i. Schl. Marienstr. 4.

Großherzogliches Theater

Dienstag, 29. Nov. 1892

44. Vorstellung im Abonnement.

Die Jungfrau von Orleans.

Romantische Tragödie mit einem Prolog in 5 Acten von

Fr. v. Schiller.

Selbstverschuldete Schwäche

der Männer, Pollut., sämtl. Geschlechtskrankh., heilt sicher nach 25jähr. prakt. Erfabr. Dr. Mensel, nicht-Curpöth. Arzt, Hamburg, Seilerstraße 27, 1. Auswärtige brieflich.

Kurzbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.

Oldenburg, den 8. November 1892.

	gekauft	verkauft
4 pSt. Deutsche Reichsanleihe	106,60	107,15
3 1/2 pSt. Deutsche Reichsanleihe	99,80	100,35
3 pSt.	85,90	86,45
3 1/2 pSt. Oldenburger Consols	99,—	100,—
(Stücke a 100 Mk. im Verkauf 1/4 pSt. höher.)		
4 pSt. Oldenb. Communal-Anleihen	101,—	—
4 pSt. Oldenb. Communal-Anleihen Stücke a 100 Mk.	101,25	—
3 1/2 pSt. do.	97,—	—
3 1/2 pSt. Oldenburger Bodencredit-Pfandbriefe (findbar)	99,—	—
3 pSt. Oldenb. Prämienanleihe (jetzt in % notirt)	128,50	—
4 pSt. Gutin-Lübecker-Priorit.-Obligationen	101,—	—
4 pSt. Darmstädter Stadt-Anleihe	102,70	—
3 1/2 pSt. Weimariische do.	96,80	—
3 1/2 pSt. Altonaer do.	95,20	95,75
3 1/2 pSt. Hamburger Rente	97,30	—
3 1/2 pSt. Hamburger Staats-Anleihe von 1891	—	—
3 1/2 pSt. Bremer Staats-Anleihe	97,30	—
3 pSt. Preuß. konsolidirte Anleihe	106,60	107,15
4 1/2 pSt. do. do. do.	99,95	100,50
3 pSt. do. do. do.	85,60	86,15
5 pSt. Italien. Rente (Stücke von 20000 und fro. darübr)	92,40	92,95
5 pSt. Italiensische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fro.)	92,50	93,20
3 pSt. Ital. Eisenbahn-Priorit. garantirt (Stücke von 500 Lire im Verkauf 1/4 pSt. höher)	55,90	—
4 pSt. Ungarische Gold-Rente (Stücke von 1000 fl.)	95,70	96,25
4 pSt. do. do. do. (Stücke von 500 fl.)	95,95	96,75
4 pSt. Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypothekenbank	100,70	101,25
4 pSt. Pfandbriefe der Preussischen Boden-Credit-Aktien-Bank	100,30	—
3 1/2 pSt. Pfandbriefe der Rhein. Hypotheken-Bank	95,—	95,55
5 pSt. Borussia-Prioritäten	—	—
5 pSt. Wicfelber Prioritäten	100,—	—
4 1/2 pSt. Wagns-Spinnerei-Prioritäten rückzahlbar 105	—	—
4 pSt. Glashütten-Prioritäten rückzahlbar 102	100,—	—
(40 pSt. Einzahlung und 5 pSt. Zins vom 31. Dez. 1890.)		
Oldenburg-Portugies. Dampfch.-Akeb.-Akt. 4 St. Zins v. 1. Jan.)	—	120,—
Oldenburgische Glashütten-Aktien (4 pSt. Zins vom 1. Januar)	—	—
Wagns-Spinnerei-Stamm-Aktien Stücke a 1000 Mk. (franco Zins)	—	—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	163,55	163,85
Wechsel auf London kurz für 1 Str. in Mk.	20,29	20,39
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in Mk.	4,16	4,21
Banknoten für 10 Gldn. in Mk.	16,76	—

An der Berliner Börse notirten gestern:

Oldenburg. Spar- und Leih-Bank-Aktien.

Oldenburg. Eisenhütten-Aktien (Augustfehn)

Oldenb. Versicher.-Ges.-Aktien per Stück 1540 Mk. G.

Discount der Deutschen Reichsbank 4%.